Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

(Telephon Nr. 926.) **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** (Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 211. **Mittwoch den 10. September 1902.** 9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Nach dem Feste.

Aus Posen schreibt man der „Sächs. Arb.-Ztg“ vom 5. September:

Aus! Und heraus aus dem schwarzen Rock und herunter mit Fahnen und Guirlanden! Und weggefegt den Sand, der die Oberstadt zur Zirkusmanege verwandelt hatte und in dessen hochaufwirbelndem Staub man das bißchen Athem verlor, das einem das Hurrahgeschrei noch übrig gelassen hatte! In die Requisitenkammer mit diesem ganzen Potemkinschen Dorf der Kulturträgerei und der patriotischen Begeisterung!

Ganz Posen hat schreckliches Kopfweh! Denn das ist die einzige Rache, die den Polen übrig geblieben ist, sie haben auch die Deutschen das Schnapssaufen gelehrt! An diesen Tagen froher Feste zogen feingekleidete Bürgerfamilien von Destille zu Destille; in den vornehmsten Kaffees der Stadt herrschte ein Treiben, wie in Matrosenkneipen. Man konnte auf den Straßen alle Stadien alkoholischer Begeisterung von der stillen Erheiterung bis zur schrecklichen Besoffenheit studiren.

Und es ist wirklich tragisch, wenn man bedenkt, daß es sich um lauter Vorschußräusche dabei gehandelt hat! Man betrank sich vor Freude darüber, daß Wilhelm II. durch eine Rede das Polenthum zur Strecke bringen werde. Nun ist er fort, und die Polen befinden sich nicht nur im Zustand andauernder Nüchternheit, sondern sie sind munterer als zuvor. Weder durch pekuniäre Angebote, noch durch die Drohung mit dem Einwerfen der Fensterscheiben hat sich die Hochburg des polnischen Adels, der „Bazar“, zur Theilnahme am Feste bewegen lassen. Die Polen hatten Sitze auf der Empfangstribüne angekauft, um sie leer zu lassen, so daß im letzten Augenblick zur nöthigen Wattirung geschritten werden mußte. Sie hatten in ihren Zeitungen erschreckliche Dinge geschrieben: eine war sogar mit Trauerrand erschienen; kurzum, was Wilhelm Busch's Phantasie den Knaben Max und Moritz an Niederträchtigkeiten angedichtet hat, haben sie reichlich überboten.

So frech haben sie den Blitz herausgefordert, daß wohl etwas Unerhörtes, noch nie Dagewesenes geschehen mußte!

Doch was geschah? Der polnische Erzbischof Stablewski, der sich's bis zum letzten Augenblick überlegt hatte, ob er nichts krankheitshalber sich unsichtbar machen sollte, wurde besonders ausgezeichnet. Zwischen Militär- und Polizeispalieren ritt Wilhelm II. seinen Weg, und kein Reporter konnte die beliebte Phrase gebrauchen: „Der Kaiser, der vorzüglicher Laune schier“ oder „Der Monarch schaute herablassend . . .“ usw. Von dem, was der byzantinische Jargon „Leutseligkeit“ nennt, war nichts zu bemerken. Ein eisiger Wind schlug der Begeisterungsgluth entgegen.

Nun aber die Rede! Die Rede, von der jeder Freund eines Leibtrabanten den ungefähren Inhalt im voraus zu kennen vorgab! Beim Empfang war es nichts! Bei der Enthüllung des Friedrich-Denkmals war es schon gar nichts. Und endlich kam sie! Sie brachte eine Freundschafts-Erklärung nicht etwa an das deutsche Bürgerthum, sondern an den polnischen Klerus. Sie war überhaupt fast nur an die gerichtet, die nicht da waren, die nicht dekorirt und nicht Hurra geschrien hatten! Aber kein Wort des Vorwurfs gegen die Trotzigen ward laut. Aus den Worten des Redners klang der völlig ungewohnte Ton der Klage. Man verstehe ihn nicht! Er wolle Stammeseigenthümlichkeiten und Ueberlieferungen der Polen nicht auslöschen. Er anerkenne ihr Recht, auf ihre Eigenart stolz zu sein. Sie sollten nur gute Preußen sein, das weitere werde sich schon finden . . .

Man hatte eine Fanfare erwartet und es ward eine Chamade! Kein Mensch hatte das vorausgesehen; nur besonders eingeweihte Kreise wußten aus den Streichungen, die das Zivilkabinett an Herrn Wittings Rede gemacht hatte, daß nun nicht mehr erwünscht sei, was vordem so beliebt gewesen war.

Daß Herr Löhning dabei seinen Theil nebenbei abbekam, konnte die Enttäuschung nicht wieder gut machen. Denn die Entscheidung dieser Affaire im Sinne des Herrn v. Rheinbaben ist ja doch just nicht das Ziel, das von den meisten aufs Innigste gewünscht wurde. Gegen die Polen aber kein Wort; Die einzigen, für die der Gnadenhimmel völlig unbewölkt ist — die russischen Gäste! Dieselben russischen Gäste, die sich streng an die Gebote des allslavischen Boykotts gegen das Deutschthum halten, die in polnischen Häusern verkehren und auf der Straße polnisch sprechen!

Man hatte ein deutsches Fest mit scharfer Spitze gegen den „polnischen Uebermuth“, der vordem in Marienburg so entschieden gebrandmarkt worden war, erwartet, aber es blieb bei rein höfischen, rein militärischen Veranstaltungen. Politisch ist und bleibt die Bilanz der Posener Kaisertage ein neues Schlagwort für die polnische Agitation.

Nun mag wohl manchem von den Allzulauten ganz allmählich der Gedanke gekommen sein, daß sich das alles doch eigentlich viel schlichter, viel einfacher und viel — billiger hätte bewerkstelligen lassen und daß es schließlich nicht nothwendig gewesen sei, die Summe, die von der Stadtverordneten-Versammlung zur Ausschmückung der Stadt bewilligt worden war, um das Dreifache zu überschreiten. . . .

Man hat die Kaiserin in die Wallischei geführt, an den Häusern der ärmeren Bevölkerung vorbei. Der Kaiser war nicht mit. Mehr und mehr scheint sich die Meinung herauszubilden, daß das Kriegshandwerk die eigentliche Mannesarbeit sei, während die Sozialpolitik den zarten Händen frommer Frauen zu überlassen wäre. In der Wallischei wohnen die ärmeren Leute, wenn auch noch nicht die ärmsten; diese wohnen erst jenseits des Walles und Vorflutgrabens. Die Wallischei war denn auch leidlich dekorirt und gereinigt; die Armuth hatte zur Feier des Tages sozusagen ihre reinste Schürze umgebunden: weiter draußen wäre aber alle Mühe umsonst gewesen, und so war es wirklich unmöglich, ganz un—mög—lich, die allerhöchste Herrschaft dahin zu führen. Der Weg der Kaiserin ging nach dem Dom und dem erzbischöflichen Palais. Es giebt vielleicht kein besseres Bild klerikaler Gewalt, als diese hochragenden Gebäude, die sich gebieterisch über Trümmer und Schmutz erheben. „Ein Bild des sozialen Wirkens der Kirche“ werden die Frommen sagen. „Der Boden, aus dem sie gewachsen ist!“ sagen die Unfrommen. Und so haben ernste Freunde des polnischen Volkes noch viel weniger Grund, über die Rede des Kaisers erfreut zu sein, als die enttäuschten Hakatisten, die nicht auf ihre Kosten gekommen sind.

Ein polnischer Genosse erzählt mir: Wenn man so ein armes polnisches Weib über das Menschenunwürdige ihres Daseins aufzuklären versuche, so erhalte man allemal in allen möglichen Variationen die Antwort: „Wir müssen Gott auf den Knien danken, daß er nicht Schwereres über uns verhängt hat!“ Diese Ueberzeugung hat die Wallischei, und die noch viel schlimmere Schrudka als das erhalten, was sie sind: als Stätten des unermeßlichsten Elends. Solange nicht diese Wälle fallen, die von schlauen Dienern der herrschenden Gewalten errichtet worden sind, wird es nicht hell und luftig werden in diesen finsteren, stinkenden Gelassen.

Das Fest ist vorüber: es ist Zeit, die Arbeit wieder aufzunehmen, die Arbeit, die für diese Tage durch den Willen der Polizeigewaltigen unterbunden worden ist. Es giebt noch viel Arbeit in Posen zu verrichten, und es gehört viel Muth dazu, sich ihr zu unterziehen. Das soll man stets bedenken, wenn man die Thätigkeit unserer Posener Genossen beurtheilt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ganz wie bei uns! Entrüstet meldet der Korrespondent der „Kreuzztg.“, daß sich die Wuth in Amerika statt gegen die Hunnen, welche durch die Bestialiatäten auf den Philippinen den guten Ruf Amerikas schändeten, gegen jene Leute wende, welche diese Brutalitäten erst ans Licht gebracht haben. So berichtet der Korrespondent des ehemaligen Hammersteinblattes, daß man den „edlen und menschenfreundlichen „Oberst Cornelius Gardener aus Dankbarkeit für seine Mittheilungen über die Hunnenthaten der amerikanischen Truppen, namentlich die berühmten „Wasserkuren“, jetzt selbst angeblicher Grausamkeiten beschuldige, auch wenn diese Grausamkeiten nur darin bestanden haben, daß er einmal an einem Orte die Weigerung der Filipinos, eine Munizipalverwaltung zu wählen, dadurch gebrochen habe, daß er die wahlberechtigten Einwohner so lange in Haft behalten habe, bis sie ihren Dorfschulzen gewählt hatten. Mit Recht fragt der Korrespondent der „Kreuzztg.“, ob eine solche Freiheitsberaubung denn etwa die Wasserkur entschuldige? Viel schlimmer aber noch spielte man einem Korporal O'Brien mit, weil er vor dem Kriegsgericht mehrere Fälle von Grausamkeiten, die amerikanische Militärs begingen, bekundet hat. So erzählte er von rohem Benehmen amerikanischer Offiziere gegen anständige Frauen, außerdem meldete er haarsträubende Einzelheiten über die Einnahme der Ortschaft Lonag in der Provinz Panay, bei der man aus reiner Mordlust auf Kinder und Greise geschossen und mehrere derselben getödtet habe. Mehr noch: O'Brien erklärte, die Parole, „daß keine Gefangene gemacht werden sollten“, habe stets gegolten; Eingeborene, die nicht entflohen, seien niedergeschossen worden. Was dem Anti-Hunnen bevorsteht, schildert der Korrespondent der „Kreuzzeitung“ in flammender Entrüstung folgendermaßen:

„Was ist nun geschehen? Korporal O'Brien ist in seinem Heimathsorte Pittsfield (Mass) verhaftet, nach Washington ins Gefängniß gebracht und wegen Meineides unter Anklage gestellt. Wie die Presse meldet, verlangt man von ihm, daß er seine Angaben beweisen soll, und da er nun schwerlich Zeugen von den Philippinen herbeibringen kann, um seine Angaben zu erhärten, auch frühere Kameraden des nicht mehr aktiven O'Brien nicht sehr geneigt sein werden, hervorzutreten, um nicht den Zorn ihrer Vorgesetzten auf sich zu laden, so scheint seine Verurtheilung zu Zuchthaus „so gut wie sicher“. Das ist doch eine haarsträubende Justiz. Das Gericht hat zu untersuchen, ob die Anklagen, welche der Korporal gegen die Offiziere erhoben hat, wahr sind, aber ein Zeuge braucht doch keine Beweismittel für seine Aussage herbeizuschaffen. Wenn er die Personen, welche er beschuldigt, nicht namhaft machen kann, so geht doch daraus nicht hervor, daß er gelogen hat.“

Sehr richtig! Das ist eine „haarsträubende Justiz“. Nur ist es höchst merkwürdig, daß sich die Redaktion der „Kreuzzeitung“ dieses Urtheil ihres Newyorker Korrespondenten zu eigen machte. In der Hitze des Gefechts scheint das führende Organ der kleinen aber mächtigen Partei ganz übersehen zu haben, daß man in Deutschland mit Hunnenanklägern ganz ähnlich verfahren ist. Damals aber, als Redakteure deutscher Zeitungen, die ähnliche Hunnenzeugnisse deutscher Chinakrieger zum Abdruck brachten und unter Ablehnung des noch dazu angebotenen Wahrheitsbeweises zu empfindlichen Geldstrafen verurtheilt wurden, fand es die „Kreuzzeitung“ aber ganz in der Ordnung. Dieser erstaunliche Widerspruch in der Haltung der „Kreuz-Zeitung“ löst sich freilich für den objektiven Beurtheiler ebenso leicht, wie das Problem der „haarsträubenden“ amerikanischen Justiz. Für sogenannte „staatserhaltende“ Elemente sind koloniale Hunnenthaten eben nur möglich, sogar wahrscheinlich, wenn sie von Ausländern begangen werden. Die eigne Soldateska ist über jeden Verdacht von vornherein himmelhoch erhaben!

Der Schutz der Deutschen im Auslande hat sich einmal wieder glorios bewährt. Leider nicht gegenüber Rußland, das eine arme alte Frau fast ein Jahr lang ohne Recht und Gesetz einsperrte, sondern abermals gegen die schwarzen Haitianer, die schon einmal die Thatenlust der deutschen Marine reizten. Die Leser erinnern sich vielleicht der letzteren Affäre. Ein deutscher Reichsangehöriger Namens Lüders in Port au Prince war von den ordentlichen Gerichten der Neger-Republik wegen angeblichen Widerstandes gegen Polizisten, die auf richterlichen Befehl einen seiner Angestellten hatten verhaften wollen, zu einem Jahr Gefängniß und einer hohen Geldstrafe verurtheilt worden. Der Vertreter des deutschen Ministerresidenten, Graf Schwerin, hatte indessen den zweitägigen Gerichtsverhandlungen beigewohnt und dabei — im Gegensatz zu dem Gerichi selbst — die subjektive Ueberzeugung gewonnen, das das Vorgehen der Polizisten ungesetzlich und das Urtheil auf Grund unrichtiger Aussagen ergangen sei. Graf Schwerin erstattete telegraphischen Bericht nach Berlin und erhielt darauf die sofortige telegraphische Nachricht, daß er die sofortige Haftentlassung des Lüders und — die Bestrafung der schuldigen Beamten fordern sollte! Graf Schwerin heizte mit diesem Befehl dem Präsidenten der Republik, den er, ohne um Audienz nachgesucht zu haben, meuchlings überfiel, derart ein, daß bereits am Tage darauf die Haftentlassung des Lüders erfolgte, und zwar in Gestalt eines Gnadenaktes des Präsidenten. Damit jedoch nicht genug, erschienen mehrere Wochen später zwei Schiffe der deutschen Marine vor der Hauptstadt Haitis und stellten ein Ultimatum, wonach binnen vier Stunden 20 000 Dollars in Gold bezahlt werden sollten und Umstoßung des Urtheils und ein Entschuldigungsschreiben verlangt wurden. Im Falle der Weigerung sollte die Stadt beschossen und die haitianische Flotte in Grund gesenkt werden. Die Proteste der fremden Konsuln nützten nichts. Und hätte die Regierung von Haiti nicht im letzten Augenblick nachgegeben, so würde die Beschießung der Stadt und die Vernichtung der haitischen Flotte wohl ausgeführt sein, denn der Kommandant der „Charlotte“, Kapitän Thiede, erklärte, dazu den Befehl des Kaisers zu haben. So geschehen im Jahre 1897. Deutschlands Ehre war gerettet gegenüber der kleinen Negerrepublik, die weder viel Soldaten noch brauchbare Kriegsschiffe hatte und hat. Nun ist vor einigen Tagen wieder eine schwere Kränkung der deutschen Ehre durch die im Bürgerkrieg liegenden Neger von Haiti erfolgt. Wie wir berichteten, hat der Präsidentschaftskandidat Firmin, der mit der Gegenpartei im Kampf liegt, den Dampfer „Marcomannia“, der der Gegenpartei Waffen und Munition liefern sollte, durch das Kanonenboot „Crete a Pierrot“ aufbringen, nach Kontrebande durchsuchen und die vorgefundenen Waffen- und Munitionsvorräthe mit Beschlag belegen lassen. Die „Marcomannia“ durfte hierauf ihre Reise fortsetzen. Offiziös wurde diese That als „Seeraub“ klassifizirt, der natürlich fürchterliche Sühne heischte, denn das großmächtige Deutsche Reich schützt seine Angehörigen und deren Eigenthum — wenigstens gegenüber süd- und mittelamerikanischen Staaten. Die „Sühne“ ist jetzt erfolgt. Amtlich wird gemeldet:

„Der Kommandant des „Panther“, Korvettenkapitän Eckermann, hatte den Befehl erhalten, das seeräuberische Kanonenboot „Crete a Pierrot“ aufzubringen. Der „Panther“ begab sich zu diesem Zwecke von Port au Prince nach Gonaives, wo er den „Crete a Pierrot“ vollkommen überraschte. Es

wurde nunmehr von dem Kommandanten folgendes Ultimatum gestellt: „Flagge innerhalb einer Viertelstunde streichen, Schiff räumen und keinerlei Gefechtsvorbereitungen treffen, sonst erfolgt sofortiger Angriff." Der „Panther" hatte schon vorher „klar zum Gefecht" gemacht. Die Flagge wurde hieraufhin innerhalb der gegebenen Frist gestrichen und der „Crete a Pierrot" von der Mannschaft verlassen. „Panther" hatte die Absicht, den „Crete a Pierrot" hierauf ins Schlepptau zu nehmen, bald jedoch erfolgte — offenbar durch „Pierrot"-Mannschaften hervorgerufen — die Explosion der hinteren Pulverkammer, welche das Achterschiff zerstörte und in Brand setzte. Hierdurch wurde das Insschlepptaunehmen durch den „Panther" unmöglich, da weitere Explosionen nicht ausgeschlossen schienen. Da aber außerdem hierin ein feindlicher Akt erblickt werden mußte und die vorderen Geschütze noch gebrauchsfähig waren, so ließ der Kommandant des Kanonenboot „Panther" auch die vordere Pulverkammer und den Kessel des „Pierrot" durch Granatfeuer zur Explosion bringen. Als dies geschehen, brach der „Pierrot" auseinander und sank. Der Admiral befand sich bei den Rebellen an Bord. Gonaives ist in den Händen der Rebellen."

Nach anderweitigen Meldungen wurde die gesammte Mannschaft des „Crete a Pierrot" gerettet. — Deutschlands kriegerisches Ansehen ist also einmal wieder vor aller Welt bestätigt worden. Die Haitianer werden vor dieser kriegerischen Schneid sicher gewaltigen Respekt bekommen haben. Ob die Wirkung in anderen Staaten ebenso sein wird? Wir zweifeln daran. Ob die Schneidigkeit angebracht war? Firmin hat thatsächlich nichts Anderes gethan, als seinerzeit während des Burenkrieges die Engländer gegenüber dem Dampfer „Bundesrath". Die englische Flotte kann man ja freilich nicht durch ein Kanonenboot in Grund bohren lassen. Aber daß Haiti ein kleiner machtloser Staat ist, ändert an dem Rechtsverhältniß doch nichts. Konnte man sich mit England diplomatisch wegen der „Bundesrath"-Affäre auseinandersetzen, warum nicht mit Haiti wegen der „Marcomannia"?

Wie sehr die Posener Kaiserrede als eine programmatische Kundgebung anzusehen ist, erhellt daraus, daß verfügt worden ist, dieselbe durch Anschlag den sämmtlichen Bewohnern der Provinz Posen zugänglich zu machen. Außerdem ist es bezeichnend, daß die Rede im „Reichsanzeiger" Veröffentlichung gefunden hat. Nach der von dem Reichstagspräsidenten Grafen Ballestrem eingeführten Gepflogenheit kann dieselbe nun zum Gegenstand parlamentarischer Kritik gemacht werden.

Internationale Scharfmachererhebungen über Arbeiterverhältnisse werden gegenwärtig im Deutschen Reiche geplant, wie aus einem vertraulichen Rundschreiben, das verschiedene unserer mitteldeutschen Parteizeitungen in die Hände fiel, hervorgeht. Es heißt darin u. A.:

„In den letzten Jahren sind, namentlich in England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika Klagen seitens der industriellen Arbeitgeber laut geworden, daß die Arbeiterschaft, insbesondere so weit sie in Gewerkschaften vereinigt ist, die Leistungen des einzelnen Mannes und der einzelnen Maschine pro Stunde einzuschränken versucht. Die Arbeiter wollen ihre Bequemlichkeit erhöhen, wollen Arbeitsgelegenheit für arbeitslose Kameraden schaffen. Sie wollen den Arbeitgeber gefügiger machen und widersetzten sich der Einführung arbeitsparender Maschinen. Sie widersetzten sich auch Lohnsystemen, wie Akkordlohn, Prämiensystem ꝛc. Die Arbeiterschaft rechtfertige die Bestrebungen damit, daß sie im Interesse der Gesundheit der Arbeiter nothwendig wären. Das Arbeitsministerium der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Washington lege der Frage eine so hohe Bedeutung bei, daß es beschlossen habe, eine Untersuchung der Verhältnisse in den verschiedenen Kulturstaaten anzustellen. Der unterzeichnete Dr. Kaczynski von Berlin, Kanonierstraße Nr. 17/20, hat es unternommen, das Material für Deutschland zu sammeln. Dem Schreiben war ein Fragebogen beigefügt mit dem Bemerken, daß die Ausfüllung desselben durchaus im Interesse des Unternehmerthums gelegen ist. Die Auskunft soll als streng vertraulich behandelt werden. Dr. K. reist auch mehr, um mündliche Auskunft einzuholen."

Wir empfehlen dem Herrn Dr. K., sich an die Gewerkschaften zu wenden, die ja bekanntlich auch Freunde internationaler Bestrebungen sind.

Ein Schritt zur Besserung! Aus Leipzig kommt die Nachricht, daß das dortige Garnisons-Kommando das Militärverbot über Gastwirthschaften in der Weise aufgehoben hat, daß künftighin nur an den Tagen, an denen sozialdemokratische Versammlungen in den Lokalen stattfinden, deren Besuch den Militärpersonen verboten ist, im Uebrigen aber der Besuch gestattet wird. — Hoffentlich findet das Leipziger Beispiel bald überall Nachahmung, obwohl das ganze Militärverbot keinen vernünftigen Zweck hat, und zudem auch im Gesetze keine Stütze findet.

Reinliche Scheidung. Dem gewaltthätigen freisinnigen Gernegroß Dr. Crüger ist schon am Freitag die Antwort auf sein unerhörtes Vorgehen ertheilt worden. In demselben Kreuznach, das der Ort des schmählichen Gewaltaktes war, traten die Delegirten von 74 Konsumvereinen zusammen und beschlossen die Gründung eines „Verbandes der Konsum- und Produktiv-Genossenschaften Deutschlands." In dem Aufruf, den sie hinausgehen lassen, heißt es:

Genossenschafter! Von heute ab ist es den Interessen und der Würde eines Konsumvereins und einer Produktivgenossenschaft widersprechend, noch länger Mitglied des Allgemeinen Genossenschaftsverbandes zu bleiben. Wir ersuchen Euch aller Orten, die vorbereitenden Schritte in den Generalversammlungen Eurer Vereine zu unternehmen und Eure Verwaltungen zu beauftragen, sobald die heute von den unterzeichneten Vertretern der Konsumvereine eingesetzte Kommission bekannt giebt, daß die Vorarbeiten zur Gründung des neuen Verbandes beendet sind, den Austritt aus dem Allgemeinen Verband der deutschen Erwerbs- und Wirthschaftsgenossenschaften und den Beitritt zum Verbande der Konsum- und Produktivgenossenschaften Deutschlands zu erklären.

Genossenschafter! Es gilt die Einigung sämmtlicher Konsum- und Produktivgenossenschaften in einem Verband zu schaffen; es gilt, mit aller Energie an der Entwickelung und der Wahrung der Interessen unserer Genossenschaften zu arbeiten — wir appelliren an Euer Solidaritätsgefühl — wir erwarten, daß Ihr als Genossenschafter handeln werdet, wozu Ihr verpflichtet seid — um dadurch die Absichten der im alten Verband organisirten Gegner der Konsumvereinsbewegung zu vereiteln. Heute gilt es kein Zaudern mehr, wer die Organisation der Konsumenten und Produzenten groß und stark machen will, der reihe mit aller Entschiedenheit für den „Verband der Konsum- und Produktivgenossenschaften Deutschlands!"

Die Kommission besteht aus folgenden Mitgliedern: Nebelung (Verbandsdirektor, Dresden), Barth (Verbandsdirektor, München), Schmidchen (Harburg), Peus (Dessau), Aßmann (Braunschweig), Brinkmann (Elberfeld), und Katzenstein (Mannheim). Am Freitag Nachmittag 5 Uhr sollten die Sonderverhandlung der Konsumvereine beginnen. Der Vorsitzende Proebst eröffnete die Versammlung mit folgenden Worten: Es ist mir folgendes Schreiben zugegangen: „Geehrter Herr! Nach den Vorkommnissen vom Mittwoch bin ich nicht mehr in der Lage, den mir in der Vorversammlung für die Sonderversammlung der Konsumvereine übertragenen Vorsitz zu übernehmen. Ich erlaube mir daher, Ihnen mitzutheilen, daß ich den Vorsitz niederlege. Mit den Ausdrücken des Bedauerns zeichne ich hochachtungvoll Barth, Verbandsdirektor der süddeutschen Konsumvereine." Proebst: Nach dieser Erklärung übernehme ich auch für diese Sonderversammlung den Vorsitz. Wir wollen bemüht sein, unsere Angelegenheiten mit Ruhe und Unparteilichkeit zu erledigen. (Lachen.) Vor Eintritt in die Tagesordnung verlas im Auftrage der Kommission Herr Radestock, bisher Unterverbandsdirektor der sächsischen Konsumvereine folgende Protesterklärung: „Durch den Beschluß, wonach 98 Konsum- und sonstige Genossenschaften ohne jeden Grund aus dem Allgemeinen Verband der Erwerbs- und Wirthschafts-Genossenschaften ausgeschlossen worden sind, ist es für die betreffenden Vereine unmöglich, hier noch weiter mitzuberathen. Wir fordern deshalb diejenigen Herren Delegirten, welche uns in der gestrigen Versammlung zustimmten, auf, mit uns den Saal zu verlassen". (Stürmisches Bravo! große Unruhe.) Ueber die Hälfte der Versammelten verließ unter Hochrufen auf den neu zu begründenden Verband der Konsumvereine und Produktivgenossenschaften Deutschlands den Saal. Der Anwalt Dr. Crüger und sein Stab war offenbar verblüfft, da man noch mit einer Redeschlacht gerechnet hatte. So ist denn die reinliche Scheidung vollzogen. Eine ausführliche Würdigung dieser Dinge behalten wir uns vor. Für heute nur noch die Bemerkung, daß auch ein Theil der bürgerlichen Presse das skandalöse Verhalten der freisinnigen Schutztruppe Dr. Crügers energisch verurtheilt.

Arbeiter als Schöffen. Vor kurzem machte die Mittheilung, daß in der Stadt Rathenow zwei Arbeiter zum Schöffenamt berufen worden seien, die Runde durch die Presse. Wenn die Meinung, daß dieser Fall vereinzelt dastehe, laut geworden ist, so entspricht dies nicht den Thatsachen. In Baden werden in den größeren industriellen Orten seit vielen Jahren, jedenfalls schon seit etwa 15 Jahren, grundsätzlich Industrie-Arbeiter unter die Zahl der Schöffen aufgenommen. In großen Industrieorten, wie Mannheim und Pforzheim, gehört stets ein erheblicher Theil der Schöffen der Arbeiterschaft an. Diese werden nicht von Arbeitervereinigungen vorgeschlagen, sondern von dem mit der Auswahl der Schöffen und Geschworenen betrauten Ausschuß in der gleichen Weise wie die übrigen Schöffen ausgewählt. Allerdings handelt es sich bei diesen Schöffen aus der Arbeiterschaft zumeist nicht um gänzlich besitzlose Leute, sondern um Leute, die kleinere Häuser und ländliche Grundstücke besitzen. Wie die „Kreuzztg." noch von einem älteren Richter aus dem Westen geschrieben wird, hat auch dieser als Vorsitzender des Ausschussen für Erwählung der Schöffen an einem Amtsgericht in Westfalen stets auf die Berufung von Arbeitern zu Schöffen hingewirkt. In der Zuschrift heißt es:

„Als Vorsitzender des Schöffengerichts habe ich mit den Arbeitern sowohl hinsichtlich ihrer Intelligenz wie Unparteilichkeit die besten Erfahrungen gemacht. Um sie durch die Berufung wirthschaftlich nicht zu schädigen, wählen wir nur Schöffen, die 2 Kilometer vom Gerichtssitz entfernt wohnen; sie erhalten dann drei Mark Entschädigung. Die Mitwirkung von Arbeitern in der strafgerichtlichen Rechtsprechung ist von höchster Bedeutung für die Ueberwindung der Klassengegensätze (??) Die Gesetzgebung sollte daher Bedacht nehmen, den Schöffen und Geschworenen eine mäßige Entschädigung — nach Analogie der Zeugengebühren — zu gewähren, damit jeder Staatsbürger in die Lage käme, dieses Ehrenamt auszuüben."

Die Forderung, daß Diäten für Schöffen und Geschworene eingeführt werden möchten, damit die in jeder Hinsicht wünschenswerthe Zuziehung von Arbeitern zur Rechtsprechung sich in größerem Umfang wie bisher ermöglichen lasse, haben auch wir erhoben. Hoffentlich wird dieser Forderung in nicht allzuferner Frist von der Gesetzgebung Rechnung getragen.

Manöversteuern. Besondere Opfer für den Militarismus werden der Bevölkerung abgezwungen durch die Manöverlasten. Mit dieser schon oft erörterten Frage beschäftigt sich die „Augsburger Post": „Man kann, abgesehen von einzelnen Ausnahmen, als Regel den Satz aufstellen: Offiziere und Soldaten sind mit ihrem Quartier zufrieden, der Quartierträger ist es aber mit der Entschädigung nicht, weil sie die Ausgaben nicht deckt. Dies ist ganz besonders der Fall, wenn zur Quartierleistung noch die Verabreichung der Verpflegung hinzutritt, die an Marsch- und Ruhetagen, sowie für die auf dem Marsch eintretenden Liegetage als Marschverpflegung gewährt wird. Diese wird durch die Quartiergeber verabreicht, wobei der Einquartirte sich in der Regel mit der Kost des Quartiergebers zu begnügen hat. Diese Bestimmung an sich klingt sehr gut und nimmt auch gebührende Rücksicht auf die dem Quartiergeber erwachsende Belastung, der mit dem Essen oft stundenlang auf die Einquartierung wartet. Die Sache hat indessen auch ihr „aber", denn bei dieser Verpflegung muß in gehöriger Zubereitung gewährt werden, was der Einquartierte nach den Bestimmungen für die Verpflegung der Truppen während der Uebungen außerhalb der Garnison und der Lager zu fordern berechtigt sein würde. Und nun soll die ganze Mannschaftsverpflegung für Mann und Tag 80 Pfg., und wenn das Brod geliefert wird, um 65 Pfg. hergestellt werden! Getränke dürfen dabei nicht gefordert werden, „außer Kaffee", gerade als ob dieser nichts kostete. Bei theilweiser Verabreichung der Kost, wo sich das Brod gleichmäßig auf die drei Tagesmahlzeiten ertheilt, soll die mit 10 Pfennig zu entschädigende Morgenkost aus Kaffee oder Suppe bestehen, die Mittagskost zu 35 Pfennig aus Fleisch und Gemüse, die Abendkost zu 20 Pfg. aus Gemüse. Entsprechen diese Sätze nun den seit Jahren schon sich fortgesetzt steigernden Preisen für Fleisch und andere Nahrungsmittel? Die Beantwortung dieser Frage kann nicht zweifelhaft sein. Die alljährlich im Monat Dezember vom Bundesrath festgesetzte Gesammtvergütung ist in den letzten dreißig Jahren keinerlei Schwankungen unterworfen gewesen, und mehr als 80 Pfennige für den Kopf und Tag sind wohl für Naturalverpflegung durch den Quartiergeber in dieser Zeit niemals bewilligt worden."

Eine neue agrarische Gründung. Reichsgenossenschaftsbank nennt sich eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haft, welche von dem Allgemeinen Verband landwirthschaftlicher Genossenschaften begründet worden ist. Die Reichsgenossenschaftsbank hat ihren Sitz in Darmstadt und eine Zweigniederlassung für den Bezug der landwirthschaftlichen Importartikel in Hamburg. Der Gegenstand des Unternehmens ist: a) der Betrieb eines Großhandels-Geschäftes zum Zweck: 1. des gemeinschaftlichen Einkaufs von Verbrauchsstoffen und Gegenständen des landwirthschaftlichen Betriebes; 2. des gemeinschaftlichen Verkaufs landwirthschaftlicher Erzeugnisse; b) der Betrieb eines Speditionsgeschäfts zu diesem Behufe; c) der Betrieb eines Kredit- und Bankgeschäfts. Den Vorstand der Reichsgenossenschaftsbank bilden: Geheimer Regierungsrath Haas (Darmstadt), Vorsitzender, Direktor Biernatzki (Kiel), Direktor Dr. Heidenreich (Darmstadt), Direktor Ihrig (Darmstadt), Direktor Dr. Rabe (Halle a. S.)

Landtagswahlen in Hessen. Nach einer Meldung der nationalliberalen „Offenbacher Zeitung" soll die Wahlmännerwahl für die Ergänzungswahl der Zweiten Kammer am Mittwoch, den 29. Oktober, stattfinden und die Wahl der Abgeordneten selbst am Sonnabend, den 8. November, folgen. Von 25 Mandaten, die zur Erneuerung stehen, haben unsere Genossen vier, und zwar zwei in Mainz und je eins in Offenbach-Stadt und -Land zu vertheidigen. Von einer weiteren selbstständigen Betheiligung unserer Genossen in anderen Kreisen ist bis jetzt nichts bekannt geworden.

Kleine politische Nachrichten. Der Verein Reichswohnungsgesetz hielt in Frankfurt a. M. eine stark besuchte Versammlung in Frankfurt a. M. ab und nahm eine Resolution an, die in der Forderung einer durchgreifenden Wohnungs- und Ansiedelungsreform großen Stils und Einsetzung einer Reichskommission gipfelte. Diese habe ein einheitliches, umfassendes Programm für die erwähnten Reformen zu gestalten, und das Reich hätte die oberste Bürgschaft für die Durchführung des als nothwendig Erkannten zu übernehmen. — Wie der „Magd. Ztg." zufolge verlautet, hat der Oberkriegsgerichtsrath Meyer vom Oberkriegsgericht des 1. Armeekorps, bekannt als Vertreter der Anklage in den letzten beiden Krosigk-Prozessen, einen Urlaub von drei Monaten erhalten; an seine Stelle ist ein Rath vom Kriegsgericht der 1. Division zum Oberkriegsgericht kommandirt worden. — Don Carlos erließ an die karlistischen Deputirten ein Manifest, in dem er sie energisch aufforderte, jeden Versuch zur Herbeiführung eines Aufstandes zu unterlassen; er sei entschlossen, alle Putschversuche abzuleugnen. — 175 Burengefangene auf St. Helena haben den Wunsch geäußert, Missionare zu werden. Die holländische Kirche plant daher, für diese Leute eine Missionsschule auf einer Farm in der Nähe von Worcester zu gründen. — Einer Meldung aus Tonking zufolge fand unter den französischen Schützen ein Aufruhr statt. Oberst Stitzer erhielt einen Hieb über den Kopf. 40 Aufständische wurden verhaftet und ins Gefängniß abgeführt. — Wie der „Globe" erfährt, hat die englische Admiralität die Nachricht von einem ernstlichen Gefechte erhalten, das im Persischen Golf zwischen der Besatzung des Kanonenbootes „Lapwing" und einem Sklavenschiffe stattfand. Ein Matrose wurde getödtet, mehrere verwundet.

Schweiz.

Auch ein „Attentat". Der „Berl. Volksztg." wird von ihrem Mailänder Korrespondenten geschrieben: Am 25. August enthielt die Londoner „Daily Mail" folgende römische Depesche: „Es gelang der italienischen Geheimpolizei im letzten Augenblick 23 Anarchisten beim Gotthard zu verhaften, welche bei der Station Wasen im Eisenbahndamm eine Mine angelegt und mit unermeßlichen Mengen Dynamit geladen hatten, um den Zug Viktor Emanuels III. in die Luft zu sprengen; die Trümmer des Waggons mußten über den 60 Meter hohen Viadukt hinabstürzen und äußersten Falls waren sichere Revolver bereit gehalten." Nun saß Ihr Mailänder Mitarbeiter am Nachmittag des 27. August auf der Terrasse von Göschenen und ließ den Weltverkehr an sich vorüberbrausen, als der Chef der italienischen Geheimpolizei für die Schweiz bei der Durchfahrt des Königs von Italien, Cavaliere Federigo Eula, auf ihn zutrat: „Cavaliere! Ihnen ist jetzt das Kommenthurkreuz sicher" — „rief ich — „dreiundzwanzig auf einen Streich und einen halben Doppelzentner Dynamit und dazu noch zwanzig Revolver; ja, Glück muß der Mensch haben!" „Um Gottes willen, lassen Sie mich mit den verrückten Engländern in Ruhe. Am 12. verlor ein Schweizer Steinbrecher bei Gurtnellen eine Dynamitpatrone, welche sofort gefunden wurde, und drei Stunden vor der Durchfahrt des Königs verhaftete man in Arth-Goldau einen aufgeregten und stark angetrunkenen Italiener, der nach wenigen Stunden auf Befehl des Bundesraths Brenner vom Justizdepartement sofort freigelassen wurde, nachdem er seinen Rausch ausgeschlafen hatte." „Und die Mine vor dem hohen Viadukt?" „Ich weiß von nichts. Also gehen wir die drei Kilometer hinunter!" Ein Münchener Justizrath an der Spitze, ein Arzt aus Genua mit Verbandszeug, ein Apotheker vom Main, sechs italienische Geheimpolizisten mit dem Capobanda und Ihr Mitarbeiter, d. h. insgesammt neun gespitzte Bergstöcke, ein Eispickel und sieben Revolver. Beim hohen Viadukt angelangt, stellten wir alsbald fest, daß, wenn von dort oben der königliche Extrazug in die Reuß rumpelte, auch nicht eine Maus mit dem Leben davon kam. Alsbald schritt der würdige Münchener Gerichtsherr zum Verhör des Streckenwärters. Kaum aber vernahm dieser die erste Frage, als er in bedrohlicher Aufregung seine Flagge schwenkte und schrie: „Do soll doch gleich a fiadiges Dunderwetter so Kaibe (verdammte Kerle) Zittungsschreiber zehn Klafter tief in de Bode ninschlage, wo sotte Luge in die Blätter einrucket! Der Bundesanwalt, de Herre in Bärn, der Kantonspräsident' 's Gericht, d' Isebahn-Direktion, der Burgermeister von Wassen, alli fraget, untersuchet und mer hätt sitter (seit) dri Tage kein rühige Stund meh. Wenn i den Engelländer hätt, do thät i den Kerle z' unterst z' oberst vom Viadukt rakeie! (hinunterwerfen)."

Italien.

Ueberfall einer Zeitungsredaktion durch Offiziere. Das in Gallarate erscheinende republikanisch-sozialistische Blatt hatte einen Artikel gebracht, wodurch sich die Offiziere des dort stationirten Karabiniere-Regiments beleidigt fühlten. Da der Redakteur des Blattes sowohl die Aufnahme einer Berichtigung als auch eine Duellforderung ablehnte, begaben sich, wie man dem „B. T." drahtet, vier Offiziere in die Redaktion, von welchen Einer, der Leutnant Visconte die Madrone, den Redakteur angriff und ohrfeigte. Während der Redakteur Klage einreichte, veranstaltete eine

entrüstete Volksmenge lärmende Kundgebungen vor dem Militärkasino. Der brutale Ueberfall dürfte den schneidigen Offizieren theuer zu stehen kommen.

Frankreich.

Die Grubenarbeiter in St. Etienne beschlossen in ihrer Versammlung am Sonntag durch Referendum festzustellen, ob im Loire-Revier am 12. September der Ausstand erklärt oder bis nach dem Grubenarbeiter-Kongreß verschoben werden soll.

England.

Der Trade Unions-Kongreß hat in seiner Sitzung am Freitag mit 110 gegen 103 Stimmen ohne Diskussion einen Antrag zu Gunsten des Stimmrechts der Frauen abgelehnt. Dieser Beschluß ist um so auffallender, als fast bei jedem Trade Unions-Kongreß weibliche Delegirte zu sehen sind.

Spanien.

Unruhen fanden Sonntag in Barcelona statt. Anlaß dazu gab das Verbot einer Kupferschmiede-Versammlung und die Verhaftung mehrerer Arbeiter durch die Gendarmerie. Die Volksmenge wollte Letztere befreien, wobei es dann zu einem Zusammenstoß zwischen der Gendarmerie und den Arbeitern kam. Die Gendarmerie machte von ihrer Schußwaffe Gebrauch; es gab einen Todten und mehrere Verwundete.

Schon wieder ein spanisches Dorf an die Luft gesetzt. Man schreibt den „M. N. N." aus Madrid: Vor einigen Wochen ließ der Feudalherr von Campocerrado sämmtliche Einwohner des Dorfes auf die Straße setzen und strich damit ein ganzes Gemeindewesen weg. Da dies in aller Ruhe vor sich ging und die 161 Personen noch heute obdachlos herumstreifen, scheint das lehrreiche Beispiel des genannten Feudalherrn Schule zu machen. So wurden soeben sämmtliche Bewohner des Dorfes Illan de Vacas (Provinz Toledo), welche 114 Seelen ausmachen, auf Antrag des Grund- und Hauseigenthümers an die Luft gesetzt und können jetzt betteln gehen. Die Presse protestirt im Namen der Humanität gegen dieses Zwangsverfahren, gegen das sich vom Standpunkt des geschriebenen Rechtes aus nichts einwenden läßt. Aber bis zu einer eingehenden Kritik der spanischen Agrarverhältnisse und der entsetzlichen Latifundienwirthschaft ist noch ein sehr weiter und beschwerlicher Weg, den bisher Niemand zu beschreiten wagte. Armes Spanien!

Türkei.

Ueber einen russisch-türkischen Zwischenfall wurde amtlichen Stellen in Belgrad aus Konstantinopel gemeldet: Der russische Geschäftsträger in Konstantinopel Schtscherbatschew sandte vor einigen Tagen einen Kawaß und mehrere Beamte als Quartiermacher mit Möbeln und Hausgeräthschaften für ein neu zu eröffnendes russisches Konsulat nach Mitrowitza. Unter der Führung des Albanesenhäuptlings Issa Boljetinaz stehende ungefähr 100 bewaffnete Albanesen, welche von deren Eintreffen von Konstantinopel aus verständigt waren, erwarteten die russischen Beamten am Eingange der Stadt, nahmen dieselben gefangen, konfiszirten die mitgebrachten Effekten und eskortirten die Russen, nachdem sie sie volle drei Tage gefangen gehalten hatten, nach Uesküb. Der russische Konsul in Uesküb legte scharfen Protest ein und forderte, Issa Boljetinaz solle sofort verhaftet und aus Mitrowitza ausgewiesen werden. Die Albanesen erklärten, sie würden unter keiner Bedingung die Eröffnung eines russischen Konsulats in Mitrowitza zulassen.

Westindien.

Ueber die jetzige Situation auf den Kleinen Antillen berichtet ein Telegramm aus Kingstown (St. Vincent): Ein Ausbruch des Soufrière, welcher immer heftiger wurde, begann in der Nacht vom 2. Septbr. Der Gouverneur forderte die Einwohner von Georgetown, Chateau Belair und anderer Dörfer und Güter im Norden auf, ihre Wohnsitze zu verlassen. Ein neuer schrecklicher Ausbruch trat am 3. September 9 Uhr Abends ein und dauerte bis 5 Uhr Morgens, der die ganze Insel in eine mit Elektrizität geladene Rauchwolke hüllte. Ein Kommissar wurde zu Schiff entsandt, um die Ausdehnung der Zerstörung und die Zahl der Opfer festzustellen. Er berichtete nach seiner Rückkehr, er habe Chateau Belair wohlbehalten gefunden. Fritz Hugher Estate habe dagegen sehr gelitten. Die Einwohner verlassen den Bezirk. Menschenleben sind nicht verloren gegangen. Georgetown ist ebenfalls wohlbehalten. Der Ausbruch des Vulkans dauere noch fort. Das Schicksal der karaibischen Inseln scheine jedoch besiegelt zu sein. Der letzte Ausbruch hat länger gedauert und ist heftiger gewesen als der im Mai.

Australien.

Frauenstimmrecht. Die Regierung von Neusüdwales will, wie über Vancouver gemeldet wird, die Frage des Frauenstimmrechts einer Abstimmung der Frauen des Landes unterwerfen. Sollten sich die Frauen zu Gunsten der Einführung des Frauenstimmrechts aussprechen, so werden die gesetzgebenden Körperschaften dieser Anregung Folge geben.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 9. September.

Achtung Maurer! Ueber den Arbeitsplatz von Carl Thiel u. Söhne ist die Sperre verhängt.

Die Lohnkommission.

Die Monatsversammlung des sozialdemokratischen Vereins, welche Montag Abend im kleinen Saale des Vereinshauses stattfand, war ziemlich gut besucht. Zunächst wurde das Andenken des jüngst infolge des Bauunglücks in der Hüxstraße verstorbenen Genossen Holst durch Erheben von den Sitzen geehrt. Alsdann erstattete Genosse Th. Schwartz Bericht über das finanzielle Ergebniß des zu Ehren des Kieler Arbeiterbundes veranstalteten Sommerfestes. Der kleine Ueberschuß (20 Mark) wurde der Kasse des Vereins überwiesen. Hierauf sprach Genosse Wissell in einem fünfviertelstündigen Vortrage über die Unfallversicherung. Der Referent verstand es meisterhaft, das an sich trockene Thema durch Beispiele zu würzen, die er aus seiner Praxis als Arbeitersekretär geschöpft hatte. Im „Verschiedenen" wurden noch einige interne Angelegenheiten geregelt.

Die Differenzen, welche, wie wir jüngst berichteten, zwischen der hiesigen Adlerbrauerei und der Zahlstelle des Brauerverbandes bestanden, sind, wie uns nunmehr mitgetheilt wird, im Guten zur Zufriedenheit aller Betheiligten erledigt worden.

Wegen Steuerhinterziehung hatte die hiesige Steuerbehörde dem Besitzer des Waarenhauses Rudolf Karstadt, der seinen Wohnsitz in Kiel hat, einen Strafbefehl in Höhe von 10 000 Mark ins Haus gesandt; die 10 000 Mark entsprachen dem vierfachen Betrage der angeblich von K. hinterzogenen Steuer. Da K. der Strafbefehl zu hoch erschien, und er außerdem glaubte, sich überhaupt keiner Steuerhinterziehung schuldig gemacht zu haben, so beantragte er gerichtliche Entscheidung. Am Mittwoch v. W. bereits stand Termin vor der hiesigen Strafkammer, und K., der bekanntlich außer in Lübeck noch in Kiel, Braunschweig, Schwerin und anderen Städten Waarenhäuser unterhält, hatte sein Einkommen aus seinem Grundstück und Geschäft in Lübeck auf 68 700 Mark angegeben, während die Steuerbehörde es auf 120 000 Mark einschätzte. Die Differenz war dadurch entstanden, daß K. sich für berechtigt hielt, einen großen Verlust, der ihm durch Brandschaden in seinem Braunschweiger Waarenhause entstanden war, auf sein Einkommen hier in Anrechnung zu bringen. Die Steuerbehörde ist jedoch der Ansicht, daß K. seinen hiesigen Gewinn voll besteuern und nicht um die Verluste im Betriebe seiner Waarenhäuser in anderen Bundesstaaten kürzen dürfe. Der Vertheidiger K.'s, Dr. von Brocken, ersuchte in längeren rein juristischen Ausführungen um Aufhebung des Strafbefehls. Schließlich setzte das Gericht die Urtheilsverkündigung bis Montag aus. — Das gestern verkündete Urtheil des Gerichts geht dahin, daß der Strafbefehl der Steuerbehörde bestätigt wird; es bleibt also bei den 10000 Mark Geldstrafe. Das Gericht erklärte in den Gründen seines Urtheiles: Nach dem Lübecker Steuergesetz habe Karstadt sein hier erzieltes Rein-Einkommen hier auch ganz zu versteuern; er durfte keineswegs seine in Braunschweig erlittenen Verluste auf sein hiesiges Einkommen abrechnen, wie ja auch andererseits nicht von ihm verlangt wird, daß er den in den anderen Filialen seines Waarenhauses erzielten Gewinn hier in Lübeck mit versteuere.

Die häßliche Unsitte der Kinder sich auf die Trittbretter der Straßenbahnwagen zu setzen, hat Sonntag Abend einen betrübenden Unfall zur Folge gehabt. Auf der Mühlenbrücke versuchte nämlich der ungefähr 10jährige Dahmke dasselbe Kunststückchen, wobei er jedoch das Unglück hatte, herabzugleiten, sodaß er vom Anhängewagen überfahren wurde. Trotz der Verletzungen, die er sich zugezogen, suchte der Knabe noch davon zu laufen. Passanten hielten ihn jedoch an und führten ihn dem in der Nähe wohnenden Arzt Herrn Dr. P. Reuter zu, der eine Quetschung der Zehen feststellte und den Transport des Jungen nach dem Krankenhause veranlaßte. Dem Vernehmen nach mußten dort dem Knaben mehrere Zehen amputirt werden. Hoffentlich veranlaßt dieser Unglücksfall, der immerhin noch glimpflich abgelaufen ist, die Eltern, ihren Kindern immer wieder aufs Dringlichste einzuschärfen, daß es stets mit größter Gefahr für Leben und Gesundheit verbunden ist, sich auf in Bewegung befindliche Gefährte, mögen es nun Straßenbahnwagen oder durch Pferde gezogene Wagen sein, zu setzen.

Wegen Beleidigung der Bandeputation verurtheilte die Ferienstrafkammer gestern den Stenographielehrer Herrn A. Düffer zu 200 Mk. Geldstrafe und Publikation des Urtheils, während der Angeklagte Heise freigesprochen wurde, weil er den Nachweis führen konnte, daß er den unter Anklage gestellten Artikel der „Eisenb.-Ztg." vor der Drucklegung nicht gelesen habe. Der Staatsanwalt hatte gegen Düffer 2 Monate Gefängniß beantragt. Wir werden auf den Prozeß noch zurückkommen.

Arbeiter-Risiko. Durch einen Sturz zog sich Montag, kurz vor der Mittagszeit, der auf Kochs Schiffswerft beschäftigte Arbeiter Prüßmann, wohnhaft Dornestraße, eine schwere Gehirnerschütterung zu. Der Verletzte wurde in seine Wohnung geschafft, wo er erst spät am Nachmittag die Besinnung wieder erlangte.

Im Zirkus Variete legt man die letzten Hände an, um das Etablissement für die in kommender Woche beginnende neue Saison herzurichten. Trotz der erst im vorigen Jahre vorgenommenen erheblichen baulichen Veränderungen hat man auch in diesem Jahre wieder hier und dort gebaut, um der Bequemlichkeit und der Schaulust des Publikums noch weiter entgegenzukommen; so hat man z. B. auch die Sperrsitze jetzt nummerirt. Auch die Bühne wurde abermals vergrößert, so daß nunmehr selbst die größten Variete-Nummern zur Vorführung gelangen können. Weiter ist an Stelle des Gasglühlichts für die Bühne eine eigene elektrische Lichtanlage eingerichtet worden, wodurch viele Nummern, besonders Schaunummern, weit besser zur Geltung kommen werden, als bisher; denn wie so manche Variete-Nummer erzielt erst dadurch die gewünschte Wirkung, daß Licht, hellstes Licht, wie es nur das elektrische bietet, die Bühne bestrahlt. Die artistische Leitung liegt, wie bereits aus der neulichen Ankündigung hervorging, in den Händen des Herrn Hemberger, der Jahre lang nur an erstklassigen Varietes als Künstler thätig war. Infolge seiner persönlichen Bekanntschaft mit den meisten Varietekünstlern der Jetztzeit dürfte es ihm auch sicherlich leicht fallen, das Passendste für Lübeck ausfindig zu machen. Insbesondere will es sich, wie wir vernehmen, die neue artistische Leitung angelegen sein lassen, feine Komiker heranzuziehen, um die früher in dieser Richtung bemerkbaren Mängel abzustellen.

Vor der Benutzung arsenhaltiger roher Mineralsäuren wird seitens des Polizeiamtes dringend gewarnt. Die gewöhnliche rohe Schwefelsäure und die rohe Salzsäure des Handels, welche mannigfache technische Verwendung in verschiedenen Gewerben finden, besitzen meist einen mehr oder wenig erheblichen Gehalt an Arsenik, so daß ihre Benutzung unter Umständen Veranlassung zu Arsen bezw. Arsenwasserstoffvergiftungen geben kann. Der Arsenwasserstoff ist ein außerordentlich giftiges Gas, das, eingeathmet, schon in ganz geringen Mengen schwere Vergiftungserscheinungen und den Tod herbeiführen kann. Eine Entwickelung von Arsenwasserstoff findet statt, wenn die arsenikhaltige Säure durch Berührung mit einem Metall, z. B. Zink, zersetzt wird. So sind z. B. bei der Herstellung und Verarbeitung von Wasserstoffgas, welchem von der unreinen Säure her Arsenwasserstoffgas beigemengt war, wiederholt tödtliche Vergiftungen vorgekommen, sowohl bei der Füllung eines großen Luftballons, wie bei der Herstellung der als Kinderspielzeug beliebten kleinen farbigen Ballons. Bei der Füllung der letzteren haben sich im vorigen Jahre 5 Personen in Breslau eine schwere Vergiftung zugezogen, 3 mit tödtlichem Ausgang. Es wird deswegen Jedermann, der roher Schwefelsäure oder roher Salzsäure sich bedient, auf diese Gefahr aufmerksam gemacht und zugleich darauf hingewiesen, daß er durch Benutzung arsenfreier Schwefelsäure oder arsenfreier Salzsäure, die im Handel zu nicht nennenswerth höheren Preisen zu haben sind, sich und Andere vor der Vergiftungsgefahr schützen kann.

Ueberfall. Als der Telegraphenbauführer O. von Grevesmühlen Donnerstag Abend von Schlutup nach Dassow zurückradelte, wurde er kurz vor dem Forsthause Hohemeile von zwei Personen angehalten und zum Absteigen gezwungen. Sein entschlossenes Auftreten zog ihn jedoch, nach der „Meckl. Ztg.", noch gut aus der Affäre. Die beiden Thäter wurden leider nicht dingfest gemacht.

Der Pachtvertrag zwischen dem Finanzdepartement und dem Pächter des Stadtgutes Moisling, Eduard Guhl, wurde, dem Amtsblatt zufolge, bis zum 1. Mai 1917 verlängert. Die jährliche Pacht beträgt 12 500 Mk.

Apollo-Theater. Aus dem Bureau dieses Theaters schreibt man uns: Diese neue Spezialitäten-Bühne im „Concerthaus Fünfhausen" eröffnet ihre Saison am Dienstag, den 16. September. Die Leitung der Bühne liegt in den bewährten Händen des hier beliebten Humoristen Herrn Heinrich Kalnberg. Die Direktion hat nur solche Spezialitäten für Lübeck verpflichtet, welche vollständig neu für unsere Hansestadt sind. Da dies neue Unternehmen sehr günstig gelegen und die Eintrittspreise äußerst mäßige sind, so dürfte sich das Apollo-Theater wohl eines regen Zuspruchs erfreuen.

Zur Nachahmung empfohlen! Zwei Drittel der selbstständigen Barbiere und Friseure Hamburgs haben sich an den Senat mit der Bitte gewandt, ihre Geschäftslokale am zweiten Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiertag gänzlich geschlossen zu halten und dementsprechend zu verfügen. Hoffentlich willfährt der Hamburger Senat dieser Bitte.

pb. **Leichenfund.** In verflossener Nacht gegen 1 Uhr wurde in der Trave in der Nähe der Dankwartsgrube die Leiche einer etwa 65 Jahre alten Rentenempfängerin gefunden, die gestern Abend, augenscheinlich in selbstmörderischer Absicht, den Tod in den Fluthen gesucht hat. Lebensüberdruß dürfte das Motiv zur That sein.

Eisenbahnunfall auf der Lübeck-Hamburger Bahn. Von dem Sonnabend Abend 10 Uhr 49 Minuten nach Lübeck abfahrenden Zuge ist in der Nähe des Oldesloer Güterschuppens der Knecht Warnemünde aus Rethwischdorf erfaßt und getödtet worden. Man vermuthet, daß sich Warnemünde in selbstmörderischer Absicht auf das Bahngleis begeben hat.

Die Wasserwärme der Badeanstalt des Krähenteiches betrug Montag 18 Grad Celsius.

Aus dem Senate. Senator Dr. Plessing hat den Vorsitz bei der Steuerbehörde, bei der Vorsteherschaft des St. Johannis Jungfrauenklosters und im Kirchenrathe wieder übernommen.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Gegen eine unbekannt gebliebene Dame, die in einem hiesigen Fahrradgeschäft ein Fahrrad entlieh und dasselbe nicht wieder ablieferte, wurde Anzeige wegen Unterschlagung erstattet. — Ein Tapezier aus Clever-Landwehr brachte zur Anzeige, daß er am Sonnabend, den 6. ds. Mts., gegen 9½ Uhr, in der Nähe des Dorfes Vorwerk auf dem sogenannten schwarzen Wege von einem hinter einem Knick versteckten Mann hinterrücks überfallen und geschlagen wurde.

pb. **Festgenommen** wurde ein Schneidergeselle aus Schifferstadt, welcher dringeend verdächtig ist, in Gemeinschaft mit einem Dachdecker am 1. Februar d. J. in Karlsruhe einen Einbruchsdiebstahl begangen zu haben und dieserhalb von der Großherzogl. Staatsanwaltschaft in Karlsruhe verfolgt wird.

Travemünde. Bei der Gemeinderaths-Ersatzwahl, die Sonntag Nachmittag in Krögers Gasthof stattfand, wurden die beiden Kandidaten des „Vereins von Travemünder Gemeindemitgliedern", Fischer Doose und Klempnermeister Brockmann mit je neunzehn Stimmen gewählt. Die Wahlbetheiligung war bedauerlicherweise höchst schwach; nur 28 Gemeindemitglieder nahmen an der Wahl theil. Vielleicht würde das etwas anders werden, wenn unsere Genossen sich etwas reger an derartigen Wahlen betheiligen wollten.

Parteigenossen im Fürstenthum Lübeck! Agitirt für die Oldenburgischen Landtagswahlen! Bildet überall Wahlkomitees! Sorgt für Geldmittel!

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Nach der Aufstellung des Statistischen Bureaus hatte Altona am Schlusse des verflossenen Monats 165 593 Einwohner. — Der dreijährige Knabe Kurt Melzer in Kiel hängte sich an die Bremsvorrichtung eines Abfuhrwagens, an welcher er auch hängen blieb, als der Wagen sich in Bewegung setzte. Als er sich nicht mehr halten konnte, fiel er hinunter und kam unter die Räder, wobei er auf der Stelle getödtet wurde. — Die Zahl der fremden Erntearbeiter, die in diesem Jahre auf Fehmarn beschäftigt sind, beträgt 1317.

Glückstadt. Selbstständig vorgehen wollen unsere Genossen bei den kommenden Stadtverordnetenwahlen. Sie hoffen, es auf mindestens 150 Stimmen bringen zu können.

Flensburg. Ein Monstre-Preßprozeß steht, wie man dem „H. Fr." meldet, in Aussicht. Anläßlich der letzten Verurtheilung des Redakteurs Simonsen vom „Flensburger Avis" wegen Preßbeleidigung zu 1 Jahr Gefängniß brachte zunächst das Haderslebener Blatt „Det gamle Dannewirke", Redaktrice Frau v. Wildenradt-Krabbe einen Artikel, der von verschiedenen Zeitungen als aus einem „dänischen" Blatte theils ganz, theils im Auszuge abgedruckt wurde. „Flensburger Avis" bemerkte dazu, daß jenes Blatt nicht als ein dänisches bezeichnet werden könne, weil dasselbe durch Unterstützungen aus preußischen geheimen Mitteln aufrecht erhalten werde. Diese Behauptung bezeichnete das Haderslebener Blatt in einem Artikel: „Flensburger Avis im Delirium" als „wissentliche Lüge", weiter enthielt der Artikel grobe Beleidigungen gegen den Redakteur Jessen und seine Mitarbeiter. Die „Schlesw. Grenzpost" und die „Flensburger Nachrichten" druckten den Haderslebener Artikel in Uebersetzung vollständig ab, die „Flensb. Nordd. Ztg." und die „Tondernsche Zeitung" nur im Auszuge. Gegen alle 5 Blätter hat Redakteur Jessen nunmehr Privatklage beim hiesigen Schöffengericht eingereicht. Es

handelt sich wesentlich um die Frage, wie weit „Det gamle Dannewirke", das unter dänischer Flagge segeln will, Unterstützung von den preußischen Behörden empfängt.

Norderney. Reichthum und krasse Armuth. In einer vom hiesigen Ortsgeistlichen einberufenen Versammlung wurde über Schritte zur Linderung des Nothstandes und Einführung einer Hausindustrie auf Norderney berathen. Er führte aus, seit 5 Jahren bestehe nun bereits diese Noth, die früher nie so groß gewesen sei. Viele hätten ja wohl ihr Unglück selbst verschuldet, aber über viele andere wäre der Nothstand auch ganz unerwartet hereingebrochen durch den Niedergang des Fischfangs, der in früheren Jahren bis zu 70 Schaluppen beschäftigte und der Bevölkerung neben gesunder Fleischkost noch durchschnittlich jährlich 180 000 M. einbrachte. Durch die Schleppnetzfischerei sei der Schellfisch- und Netzfischfang vollständig zu Grunde gerichtet, wahrscheinlich, weil durch die Schleppnetze die Laichplätze beunruhigt und zerstört würden. Eine internationale Schonzeit und Schonreviere einzurichten, sei den in Frage kommenden Regierungen noch nicht gelungen. Aber auch die Saison sei nicht mehr ausgiebig genug, da die Miethen infolge allzu starker Baulust sehr gefallen seien. Es sei schon viel (?) zur Linderung der Noth geschehen, z. B. durch die im Marienheim eingerichtete Suppenanstalt. (?) Aber diese Wohlthat fasse das Uebel nicht an der Wurzel. Man müsse den Leuten regelmäßige Beschäftigung verschaffen. Der Nachwuchs müßte mehr auf die große Fahrt herausgehen. Die Jugend solle mehr Handfertigkeitsunterricht erhalten; die älteren Leute müßten irgend einer Hausindustrie zugeführt werden. Es dürfte jedoch kein anderes Handwerk geschädigt werden. Vorgeschlagen seien Strandstühle und Strandbänke, Segelschiffe, Netze, Mützen, Strandkörbe u. s. w. Zum Schluß warf Redner noch praktische Fragen betr. Organisation, Löhnung, genossenschaftliches Zusammenschließen oder Anlehnung an die Spar- und Darlehnskasse auf und forderte zur regen Unterstützung auf. Zur Gründung einer Norderneyer Hausindustrie wurden laut „Ostfriesischen Nachrichten" bis jetzt 1232,20 Mk. gespendet. — Das ist ein trauriges Bild aus dem kapitalistischen Staat: auf demselben Stückchen Erde, wo vermögende Leute, die vielleicht gar nicht nöthig haben zu arbeiten, sich „erholen", da lauert im Hintergrunde die schreckliche Armuth. Und mit der Hausindustrie soll geholfen werden. Man wird damit die Leute von einem Elend ins andere werfen, aber nicht von der Armuth befreien.

Letzte Nachrichten.

Breslau. Fuhrwerk überfahren. Die „Schles. Ztg." meldet aus Schmiedeberg: In Quirl bei Schmiedeberg wurde Sonntag ein Fuhrwerk durch einen Eisenbahnzug überfahren, wobei ein Mann und ein Pferd getödtet und zwei Männer schwer verletzt wurden. Der Wagen wurde zertrümmert.

Berlin. Dammrutsch. Die 4,7 Kilometer lange Eisenbahnstrecke von Nauen nach Bredow ist wegen Dammrutsch, hervorgerufen durch wolkenbruchartigen Regen, auf einige Tage gesperrt.

Leipzig. Furchtbare Unwetter mit Hagelschlag werden aus ganz Sachsen und Mitteldeutschland gemeldet. Auf der Eisleberner Gemarkung bedeckte der Hagel die Felder bis zwei Fuß hoch. Die gesammte außenstehende Ernte ist vernichtet, der Schaden enorm. 13 Personen sind durch Blitzschlag getödtet.

Chemnitz. Todesmarsch. Vom 1. und 2 Bataillon des hier garnisonirenden 181. Infanterie-Regiments sind am ersten Marschtage zwischen Chemnitz und Hainichen 25 Mann infolge der großen Hitze gestürzt. Davon ist ein Mann, ein Familienvater, gestorben. — Ueberfall. Im benachbarten Grabensteiner Walde ist Sonntag in der Nähe der Ortschaft Grüna der Gutsbesitzerssohn Lohse von einem unbekannten Manne angefallen und mit einem Beile bedroht worden. Lohse entriß ihm die Waffe und versetzte ihm damit einen Hieb über den Kopf, worauf er den Vorfall der Polizei meldete, welche den Unbekannten Montag Morgen in der Nähe des Thatortes todt auffand.

Erfurt. Familiendrama. Der hiesige Schneidermeister Hartung erschoß seine Stieftochter und darauf sich selbst.

Koburg. Auf recht eigenartige Weise hat ein Landwirth in der Umgegend Selbstmord begangen. Er nahm ein Tintenfaß voll Pulver in den Mund und sprengte es dann.

Gera. Unter Hinterlassung von etwa 300000 Mark Wechselschulden ist, der „Frankf. Ztg" zufolge, der Fabrikbesitzer Ulrich, Mitinhaber der Glockengießerei Gebrüder Ulrich in Apolda, plötzlich flüchtig geworden.

Hannover. Liebesdrama. Montag Vormittag schoß ein cand. phil. A. aus Linden in der Böckerstraße auf seine Geliebte, die Frau eines Schiffskapitäns aus Kiel, und jagte dann sich selbst Kugeln in den Kopf Die Frau blieb unverletzt. Der Student wurde schwer verletzt.

Dortmund. Bergmannslos. Auf Zeche „Dorstfeld" kamen drei Bergarbeiter durch Sturz in den Schacht ums Leben. Die Leichen wurden bereits geborgen.

Kassel. Eisenbahnunfall. Der „Frkf. Ztg" wird berichtet: In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ist der Berliner Schnellzug 43, der um 11 15 den hiesigen Bahnhof verließ, bei der Station Lollar auf einen auf dem Hauptgeleise stehenden Personenwagen aufgefahren. Dieser wurde zertrümmert. Der Zug fuhr mit dreiviertel Stunden Verspätung weiter. Die Passagiere kamen mit dem Schrecken davon.

Prag. Noch ein Eisenbahnunfall. Bei der Station Schlan erfolgte Montag Nacht ein Zusammenstoß zweier Lastzüge. Ein Bremser wurde getödtet, ein Lokomotivführer und ein Heizer leicht verletzt. Der Verkehr wurde aufrecht erhalten

Wien. Auf der Westbahn-Station Unter-Purkersdorf riß am Montag bei der Einfahrt des Personenzuges Nr. 2 die Kuppelung zwischen dem vierten und fünften Wagen. Durch den starken Stoß wurden sieben Reisende verletzt. — Verunglückte Touristen. Der „Sonn- und Montagszeitung" zufolge stürzten im Höllenthal im Raxgebiete drei Personen aus Wien ab, von denen zwei todt und eine schwer verletzt sein soll.

Budapest. Ein Dampfer auf der Donau gesunken. Der Personendampfer „Franz Josef" stieß Montag bei Czernavoda am Eisernen Thore mit einem rumänischen Dampfer zusammen und sank. 70 Passagiere und die Besatzung wurden gerettet.

Amsterdam. Schloßbrand. Durch ein in der Nacht auf Sonntag ausgebrochenes Feuer wurde das dem württembergischen Standesherrn Reichsgrafen von Schaesberg-Tannheim-Krieckenbeck gehörige Schloß Krieckenbeck (Kreis Geldern) eingeäschert. Dem Brande sind auch werthvolle Alterthümer zum Opfer gefallen.

Paris. Bauunglück. Montag Vormittag stürzte in St. Agreve (Departement Ardeche) ein im Bau befindlicher Viadukt über die Eisenbahn ein. Neun Arbeiter wurden dabei getödtet.

Pau. Eine starke Erderschütterung von sechs Sekunden Dauer wurde Montag Nacht hier wahrgenommen.

Mailand. In einem Eisenwerk zu Terni (Prov. Perugia) erfolgte durch Eindringen von Wasser in die zur Gaserzeugung dienenden Oefen eine Explosion, durch welche das Gebäude zertrümmert wurde 2 Personen wurden getödtet, sieben schwer verletzt.

Rom. Bei der Luftschifferabtheilung der im Manöver befindlichen Division von Rom platzten drei Zylinder, welche die Verbindung des Reservoires mit dem Ballon herstellen. 14 Soldaten wurden, wie „Wolffs Bureau" meldet, verwundet, davon drei schwer.

Konstantinopel. Der Brand von Afium-Karahissar in Kleinasien, von dem wir neulich meldeten, wie die „Frankf. Ztg." aus Konstantinopel erfährt, eine ungeheure Katastrophe. Abgebrannt sind 1149 Häuser, fünf Moscheen und zwei Kirchen. 8000 Bewohner sind obdachlos. Der Sultan entsandte mehrere Adjutanten, welche den Abgebrannten in der ersten Noth Hilfe gewähren sollen.

Kairo. Die Cholera in Aegypten. Letzten Sonnabend sind in Aegypten 1242 Cholera-Erkrankungen vorgekommen, davon 20 in Alexandrien.

Kalkutta. Ein Erdbeben hat das ganze riesige Gebiet von Chittagong am bengalischen Meerbusen bis hinauf nach Assam, nördlich von Hinterindien, heimgesucht. Nähere Nachrichten fehlen noch.

New York. Eine Explosion hat in dem New-York-Bostoner Pulvermagazin der Regierung stattgefunden; bis jetzt werden 7 Personen als getödtet gemeldet.

Lübecker Marktpreise vom 6. September.

Bauern-Butter 1,05 Mk., Meierei-Butter 1,15 Mk., Hasen Stck. 3 30 Mk., Enten Stck. 2,70 Mk., Hühner Stck. 1,60 Mk., Kücken Stck. 1,— Mk., Tauben Stck. 0,50 Mk., Gänse Pfd. —,— Mk., Flickgans — Mk., Schweinskopf 0,50 Mk., Schinken Pfd. 110 Pfg., Wurst Pfd. 1,20 Mk., Eier 9 Stck. 60 Pfg., Kartoffeln 10 Liter 50 Pfg., Karpfen Pfd — Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 70 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 0,80 Mk.

Eisenschmidt-Viehmarkt.

Hamburg, 8 September

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 170 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Genaschweine — Mk Versandsch weine, schwere 63 64 Mk., leichte 63—64 Mk., Sauen 52 60 Mk und Ferkel 60—63 Mk pr 100 Pfd.

Nachruf.
Verband der Hafenarbeiter.
Sektion Lastadiearbeiter.

Am Sonntag Mittag starb unser Mitglied
Wilhelm Lau.
Ehre seinem Andenken.
Die Beerdigung findet Mittwoch Mittag 12¼ Uhr auf dem Allgemeinen Kirchhofe statt. — Abmarsch der Kollegen mit Fahne vom Vereinshaus, Johannisstr., 11½ Uhr.
Der Vorstand.

Für die auf dem Bau des Bäckermeisters Diedrichs, Sadowastr., gesammelte Unterstützung sagen ihren besten Dank
W. Reuter und Frau.

Ein Zimmer zu vermiethen Ludwigstraße 30, I.

Gutes Logis zu vermiethen Schwartauer Chaussee 24

Zu vermiethen
eine Zweizimmer-Wohnung billig.
Näh. Bülowstraße 10, part. (Burgthor).

Eine 1. Etage, 2 Zimmer etc.,
200 Mk., und **ein leeres heizbares Zimmer** zu vermiethen Wickedestraße 49.

2 Wohnung. à 3 Zimm. u. Zubeh.
zu vermiethen, Preis 160 Mk. Näheres Schützenstraße 39, II.

Eine Wohnung mit Gartenland
zum 1. Oktober zu vermiethen bei
E. Ketelhöhn-Ravensbusch.

Guter bürgerlicher Mittagstisch, 7 Tage 3 Mk. Ludwigstraße 38, I.

Eine abgeschlossene Wohnung
von 3 Zimmern mit allem Zubehör **zum 1. Okt.** zu vermiethen. Näh. Chaisotstr. 4, p. (Burgth)

Gesucht tüchtige Schuhmachergesellen.
Baurenfeind & Klempau
Mühlenstraße 34.

Gesucht nach Hamburg Eimsbüttel
ein Mädchen.
Anfangsgehalt 60 Thlr. Näheres Warendorpstraße 15.

Zu kaufen ges. ein Federwagen
passend für Händler Ludwigstraße 76.

Ein 1- und ein 2schläfiges Bett
billig zu verkaufen Aegidienstraße 24.

Volks-Lexikon, Guitarr-Zither mit Noten und eine Ziehharmonika spottbillig zu verkaufen Pelzerstraße 3.

Billig zu verkaufen **Bettzeug** Breitestr. 60, 2. Etage.
sehr guterhaltenes

Eine guterh. zweischläf. Bettstelle
mit Sprungfedermatratze zu verkaufen Drögestraße 20, II.

Eine Ziege zu verkaufen
bei **Bahrs-Fackenburg.**

Ein unterhaltener Kinderwagen
zu verkaufen, Preis 15 Mk. Schwartauer Allee 84 a.

Empfehlungs-Karten
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Arbeiter-Bildungs-Schule Lübeck.

Beginn des **Rechnen-Kursus**
am Donnerstag den 2. Oktober, Abds. 8½ Uhr im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.
Eintrittsgeld 30 Pfg. Monatsbeitrag 30 Pfg.
Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung
sämmtlicher
auf den Holzplätzen und Sägemühlen beschäftigten Arbeiter
am Mittwoch den 10. September 1902
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50|52
Tages-Ordnung:
1. Die gegenwärtige wirtschaftliche Krise und die Aufgabe der Gewerkschaft. Referent: Th. Bartels.
2. Diskussion.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

Ein Fahrrad, gut erhalten,
billig zu verkaufen Obertrave 7.

Ein Satz Ferkel hat zu verkauf.
Ch. Schlichting, Mori.

Eine guterh. 2sitzige Sportkarre
zu verkaufen Pelzerstraße 1, I.

Verloren am Sonntag eine goldene Damenuhr nebst Kette und Monogramm M. S. Abzugeben Schönkampstraße 11.

Radfahrer!
Extra-Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch den 10. Septbr.
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Das Erscheinen der Mitglieder ist dringend nothwendig.
Im Auftrage: **G. Spethmann.**

Damen- und Kindergarderobe
wird angefertigt Lg. Lohberg 27, I.

Panorama
(international.)
Filiale von dem weltberühmten
Kaiser-Panorama Berlin (Passage)
Breitestrasse 53, 1. Etg.
Als Eröffnungs-Serie kommt zur Vorführung
Reise in Tirol
Pusterthal üb. Wählbach b. Volsach.
Jeden Tag von 10 bis 10 Uhr geöffnet.
Entree 30 Pfg., Kinder 20 Pfg., 5 Reisen 1 Mk.

Extrafahrt
bei günstiger Witterung per Dampfer **Pollux**
nach Berkenthin
am Mittwoch den 10. September.
Ab Burgthortreppe 1½ Uhr, Hüxterthor-, Mühlenthor- und Sophienstraßen-Brücke anlaufend. Rückfahrt 6½ Uhr Abends. Fahrpreis: Rückfahrkarte 1 Mk. Kinder die Hälfte.

Die in guter Ausführung hergestellten
Bilder
vom Gewerkschaftsfest
während der Festrede in Israelsdorf
sind in Kabinetformat erschienen und zum Preise von **50 Pfg.** pro Stück zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Fried. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 211. Mittwoch den 10. September 1902. 9. Jahrgang.

Der unschuldige Säkularmensch.

mp. Der „nationalen“ Presse vom Schlage der „Lüb. Anzeigen“ ist in der letzten Augustwoche großes Heil widerfahren: Sie konnte nämlich „beweisen“, daß ihr Heros die Emser Depesche gar nicht gefälscht habe und nunmehr seine Seele so unschuldig weiß erstrahle, wie wenn man sie zehn Tage hindurch mit Pechseife und Wurzelbürste gereinigt hätte. Das eben erscheinende französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71 hat den Säkularmenschen angeblich vollkommen entlastet. Nur schade, daß die ganze Mohrenwäsche keinen Schuß Pulver werth ist und nur den rückständigsten Hinterwäldlern, die sich um Politik und Geschichte gar nicht kümmern, imponiren kann. Ja, aus all dem Gerede geht nur hervor, daß die Vertheidiger Bismarcks heimlich selbst an die Fälschung glauben. Und darum haben sie auch unbewußt nur Entschuldigungen für diese vorgebracht, wobei sie ihre Ausführungen dem Publikum allerdings als schlagenden Beweis dafür, daß Bismarck überhaupt nicht gefälscht habe, aufbinden wollen.

Zunächst ist einmal zu bemerken, daß der „Nationalheros“ wohl selbst am Besten wußte, ob er das Emser Telegramm gefälscht hat oder nicht. Bismarck hat aber bekanntlich seinem Leibjournalisten und Schriftführer der Bismarckfronde Harden, die Fälschung ganz offen erzählt, wobei er mit jesuitischer Pfiffigkeit bestritt, daß es eine Fälschung gewesen sei. Er sprach nämlich die oft zitirten Worte: „Es ist so leicht, ohne Fälschung, nur durch Weglassung und Striche den Sinn einer Rede vollkommen zu ändern. Ich habe mich selbst einmal in diesem Fache versucht, als Redakteur der Emser Depesche, mit der die Sozialdemokraten seit zwanzig Jahren krebsen gehen. Der König schickte sie mir mit der Weisung, sie ganz oder theilweise zu veröffentlichen, und als ich nun durch Striche und Zusammenziehungen reduzirt hatte, rief Moltke, der bei mir war, aus: „Vorhin war's eine Chamade, jetzt ist's eine Fanfare.“

Bismarck hat also nach eigenem Geständniß den Sinn der Depesche vollkommen geändert und zwar, wie Moltkes Ausruf beweist, ins Gegentheil. Wenn so etwas keine Fälschung ist, dann hört dieser Begriff überhaupt auf und der Gauner, der auf einem Wechsel eine Null nachträglich anbringt, bleibt doch ein honnetter Kerl. Darüber, daß Harden richtig gehört hat, kann auch kein Zweifel sein, denn es erfolgte keinerlei Dementi, als er die reizende Beichte des „Verehrungswürdigsten“ veröffentlicht hatte, auch blieb Harden bei Bismarck nach wie vor persona grata. Ja, in den „Hamburger Nachrichten“, dem Sprachrohr Bismarcks, wurde Hardens Enthüllung sogar ausdrücklich bestätigt, indem hier offen zugegeben wurde, daß Bismarck die Franzosen durch die Depesche absichtlich zum Krieg gereizt habe.

„Wenn Graf Bismarck damals,“ so schrieb das Blatt im November 1892, „durch die Veröffentlichung der Depesche darauf hingewirkt hat, die Franzosen bis zur vollen Uebernahme der Initiative am Kriege zu reizen, so glauben wir, daß der damalige Leiter der Politik sich damit um Deutschland wohl verdient gemacht hat.“

Dies heißt doch klipp und klar, daß Bismarck den Ausbruch des Krieges mittels seiner Depesche selbst herbeigeführt hat.

Worin bestehen nun die allerneuesten „Beweise“, mit denen der einstige Herr des Reptilienfonds vertheidigt wird? Zunächst wird da einmal betont, daß das französische Generalstabswerk die nach 1866 entstandene Absicht Napoleons III., Preußen anzugreifen, klar darlege. Daß Napoleon einen solchen Krieg plante, ist aber doch wirklich keine Neuigkeit. Das seit 1864 sehr gespannte Verhältniß zwischen Napoleon und Bismarck bildete schon in der Zeit von 1866—1870 ein oft erörtertes Thema in der Presse und in den damaligen politischen Witzblättern war die Darstellung Napoleons und Bismarcks als kampflustige Gegner sehr beliebt. Sie wurden z. B. als zwei Hechte im Karpfenteich, als zwei Kampfhähne ꝛc. abgebildet. Die Absicht Napoleons III., bei günstiger Gelegenheit an Preußen den Krieg zu erklären, wird gewiß Niemand bestreiten. Aber ganz abgesehen davon, daß bei solchen Dingen vom Vorhaben bis zur Ausführung ein weiter Weg ist, beweist ein derartiger Plan doch keineswegs, daß Bismarck die Emser Depesche nicht fälschte und den Krieg 1870/71 nicht provozirte, sondern er kann nur als Entschuldigung dafür dienen, daß Bismarck den Krieg zu einer ihm selbst bequem dünkenden Zeit entflammte.

Weiter berichtet das Generalstabswerk, daß Napoleon III. die Einschiffung der algerischen Truppen schon am 10. Juli 1870, also drei Tage vor der Emser Depeschengeschichte, befohlen und außerdem schon am 7. Juli die Vorbereitungen zur Feldaufstellung der Armee angeordnet habe. Ueber diese Angaben fallen nun die Advokaten des Säkularmenschen mit besonderer Gier her, denn sie sollen einen unbestreitbaren Beleg dafür bilden, daß Napoleon just im Juli 1870 Deutschland angreifen wollte. Die Kleinigkeit, daß Frankreich Anfangs Juli durch die spanische Thronkandidatur eines Hohenzollern thatsächlich in eine sehr bedenkliche Lage gebracht worden war, verschweigt man natürlich. Frankreich hätte es thatsächlich nicht ruhig hinnehmen können, wenn wirklich ein Hohenzoller den spanischen Thron bestiegen hätte, denn in diesem Falle wäre es zwischen zwei von Mitgliedern ein und derselben Fürstenfamilie regierte Länder eingekeilt worden. Und mag auch Spanien infolge seiner verfahrenen inneren sowie seiner verlumpten finanziellen Verhältnisse kein besonders gefährlicher Gegner sein, so müßte Frankreich doch, sofern ein Hohenzoller die spanische Krone trüge, im Falle eines Krieges mit Deutschland mindestens 100 000 Mann an den Pyrenäen zurücklassen. Bei der großen Wichtigkeit also, die die Thronkandidatur des Prinzen Leopold für Frankreich hatte, war Napoleon ganz im Recht, wenn er sich für alle Eventualitäten rüstete, also die Vorbereitungen zur Mobilmachung traf und sein Heer nach Möglichkeit verstärkte. Daß er hierzu auch die Turkos heranzog, war zwar vom humanen Standpunkt aus nicht schön, aber die Verherrlicher des Khakizuges, bei dem bekanntlich keine Gefangenen gemacht wurden, und auch von feindlichen Verwundeten gar nichts zu hören war, haben wir hier gar kein Recht zu maulen. Damit, daß Napoleon Frankreich im Juli 1870 zum Krieg vorbereitete, ist also noch lange nicht bewiesen, daß er um jeden Preis einen Krieg wollte und noch weniger ist damit dargethan, daß Bismarck die Emser Depesche nicht gefälscht und den Feldzug 1870/71 nicht hervorgerufen hat. Die Rüstungen Napoleons im Juli 1870 können wieder nur als Entschuldigung für die unsauberen Machenschaften Bismarcks gelten.

Den letzten großen Beleg dafür, daß Bismarck am Ausbruche des Krieges so unschuldig war wie ein kleines Kind, erblicken die wunderlichen Käuze, die die nationale Presse zusammenschmieren, darin, — daß Oesterreich, Italien und Frankreich eine Verschwörung gegen Deutschland arrangirt hatten. Ja, was soll denn dieses Komplott mit der Kardinalfrage, ob Bismarck die Emser Depesche „geändert“ und den Krieg provozirt hat, zu thun haben?? Es kann doch auch nur als Entschuldigung für Bismarcks zweifelhafte Redaktionskünste dienen. Ein durch seine Albernheit und Hochnäsigkeit weithin berühmtes nationales Münchener „Weltblatt“ hat hier die Katze auch unversehens aus dem Sack gelassen, indem es schrieb: „Wenn Oesterreich und Italien die ihnen zugedachte Rolle nicht zu übernehmen vermochten, so ist dies bekanntlich das Verdienst der deutschen Diplomatie und der deutschen Heeresleitung, die durchaus auf der Höhe ihrer schwierigen Aufgaben standen und durch blitzschnelles energisches Handeln die Fäden aller napoleonischen Umtriebe zerrissen.“

Zwischen diesen Zeilen liegt doch das Geständniß, daß Bismarck den Krieg 1870 eben doch hervorgerufen hat, um den Gegnern zuvorzukommen. Nebenbei erwähnt, hätte dieses Zuvorkommen Deutschland gar nichts geholfen, sofern auch nur Oesterreich mit seinen Angriffsplänen Ernst gemacht hätte. Auch wenn Oesterreich erst nach den Schlachten von Wörth, Saarbrücken, ja sogar erst nach jenen von Mars-la-Tour und Gravelotte eingegriffen hätte, wäre Deutschland verloren gewesen. Dieses hatte ja alle Mühe, mit den Franzosen allein fertig zu werden. Oesterreich aber wurde durch Rußland, das so dumm war, Preußen den Rücken zu decken, in Schach gehalten.

Doch kehren wir zu unserem, ach so unschuldigen Sachsenwaldmenschen zurück, an dem auch die neueste Mohrenwäsche seiner Verehrer so gründlich mißglückt ist. Es hilft Alles nichts, die Depeschenfälschung bleibt auch fürderhin an ihm haften. Der Mann, der dem nachmaligen Kaiser Friedrich im November 1870 eingestand, daß er vom Jahre 1863 an fest entschlossen war, Preußen zum Kriege gegen Oesterreich zu treiben, und dann, als der Krieg endlich zum Ausbruch kam, die eisenstirnigen Worte: „Bis zum letzten Athemzug habe ich die Wege zum gütigen Ausgleich gesucht und offen gehalten — aber Oesterreich wollte nicht“, in die Proklamation an das preußische Volk hineinschrieb, dieser Mann hat auch die Emser Depesche gefälscht und den Krieg von 1870 verursacht. Es ist dies noch nicht einmal die „schönste“ Nummer in seinem Schuldkonto. Die Art und Weise, wie er 1878 die Attentate zur Entrechtung der Arbeiterklasse und zu einem den Kraut- und Schlotjunkern sowie dem Reichssäckel 130 Millionen Mark pro Jahr eintragenden Beutezug in die Taschen des Volkes ausnützte, ist eine noch viel „großartigere“ Episode aus dem Leben des „Verehrungswürdigsten aller Deutschen.“

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Berliner Bauglaser sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Sie fordern: Abschaffung der Akkordarbeit, einen Stundenlohn von 56 Pfg. bei neunstündiger Arbeitszeit bis zum ersten August 1903, von da ab 60 Pfg. die Stunde, Regelung des Arbeitsnachweises. Die übrigen Punkte haben die Arbeitgeber bei den Vereinbarungen schon 1900 mit kleinen Abweichungen gebilligt, doch sollen diesmal die Abmachungen vor dem Gewerbegericht festgelegt werden. — Der Streik der Handelsangestellten und -Hülfsarbeiter bei der Firma John Carven Burleigh in Berlin hat mit einem vollen Erfolge der Ausständigen geendet. Am Montag wurde die Arbeit wieder aufgenommen. — Der Lederarbeiter-Streik in Brandenburg a. H. dauert fort. Die Arbeitgeber haben den Schiedsspruch des Einigungsamts, den wir gestern mittheilten, angenommen, die Arbeiter dagegen haben ihn abgelehnt.

Reichstags-Kandidatur. In einer Mittwoch Abend in Eßlingen abgehaltenen Parteiversammlung wurde der bisherige Abgeordnete Genosse Schlegel wieder einstimmig als Kandidat für den 5. württembergischen Wahlkreis des Reichstags aufgestellt.

Als Vertreter der österreichischen Partei wird Genosse Josef Seliger aus Teplitz an unserm Münchener Parteitage theilnehmen.

Der Ausstand der Aachener Straßenbahner ist erheblich ungünstiger verlaufen, als es zuerst schien. Angesichts der wachsenden Zahl der Arbeitswilligen, die nach nur mehrtägiger „Ausbildung“ an Stelle der Streikenden eingestellt wurden, beschlossen die letzteren unter dem Einfluß des Stadtverordneten Kommerzienrath Vossen und des ultramontanen Reichstags-Abgeordneten Sittart, ohne sich vorher der nöthigen Garantien zu versichern, sich der Direktion zur Verfügung zu stellen. Und diese hatte, als die Leute sich ihr wieder anboten, plötzlich ihre bei den Einigungsverhandlungen auf dem Rathhause ge-

Leib Weihnachtskuchen und sein Kind.

Erzählung von Karl Emil Franzos.

19. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

»Scholem aleichem« („Friede mit Euch!“), sagte der Mann beim Eintritt. „Seid Ihr Leib, der Schänker?“ Der Dialekt verrieth den Russen.

»Aleichem scholem«, gab dieser seufzend den Gruß zurück. „Ich bin's.“

Der Gast sah übel aus; in Fetzen hing ihm der schmutzstarrende Kaftan um den hageren, sehnigen Leib; der Filzhut bestand gleichfalls eigentlich nur aus lauter Löchern, und all sein Hab und Gut trug er in einem Taschentuch am Stock befestigt. Als das betrüblichste aber erschien dem Schänkwirth die rothe Nase in dem durchfurchten, bartumstarrten Gesicht. Die fromme Sitte gebietet jedem Juden, einen solchen „Schnorrer“ nicht ungelabt zu entlassen, und kommt er am Freitag Vormittag, so muß man ihn, wenn er will, über den Ruhetag bis zum Sonntag Morgen im Hause behalten. Aber das ist meist kein Vergnügen, und am wenigsten, wenn der Gast eine solche Nase hat und der Wirt ein Schänker ist.

„Nehmt Platz,“ sagte Leib. „Wollt ihr einen Imbiß?“

Der „Schnorrer“ sah ihn hochmüthig an.

„Was schneidet Ihr für ein Gesicht?“ fragte er. „Glaubt Ihr etwa, ich will über Sabbath bei Euch bleiben? Ich bin's, gottlob, besser gewohnt! Auch hat mich Reb Schlome in Jezupol für heut Abend geladen — der reichste Mann im Städtchen — da bleibt man doch nicht bei Leib Schänker. Auch Euer schimmelig Brod brauch' ich nicht. Nur ein Glas Schnaps gebt mir, aber vom besten. Hört Ihr? Ich bin Reb Mordche Kremmenitzer und darf das verlangen.“

Leib hatte zwar den Namen nie gehört, that aber, wie ihm befohlen.

Der „Schnorrer“ leerte das Glas auf einen Zug und schnalzte mit der Zunge. „Das laß ich mir gefallen,“ sagte er, „das ist doch Schnaps und nicht Wasser. Kein Wunder, daß Ihr dann ein so armer Teufel bleibt, Reb Leib. Noch ein Glas!“

Auch dies spendete der Kleine und versuchte sogar, ein vergnügtes Gesicht dazu zu machen. Der Gast hatte versprochen, bald wieder aufzubrechen; das verdiente Belohnung.

Dem zweiten folgte ein drittes und viertes Glas. Dazwischen befahl der Fremde nun doch noch einen Imbiß: zwei hartgesottene Eier und Butterbrod. Gehorsam ging Leib in die Küche und brachte dann das Gewünschte herbei.

Nachdem der „Schnorrer“ ein fünftes Glas geleert, erhob er sich; die Nase war nur noch ein wenig röther, aber er wankte nicht.

„Ihr seid ein braver Mensch, der seine Pflicht thut,“ sagte er herablassend. „Das verdient Belohnung. „Ich hab' hier einen Brief für Euch von Reb Mosche, dem Halsabschneider. Der elende Kerl giebt mir zwei Kreuzer und sagt: „Dafür müßt Ihr diesen Brief bestellen. Es steht was Gutes darin, Reb Leib wird Euch also gut aufnehmen. Ich aber denke: „Gut aufnehmen muß mich dieser Leib, weil ich ein Gast bin; knickert er, so geb' ich ihm den Brief nicht, es ist ja was Gutes drin — soll ich Schlimmes mit Gutem belohnen? Nun — Ihr verdient es — hier ist der Wisch!“

Der Russe reichte ihm das Schreiben hin und ging. Mit bangem Herzen erbrach Leib das Siegel und las. Er traute seinen Augen nicht, aber da stand es wirklich und wahrhaftig in den verschnörkelten Zügen der hebräischen Kursivschrift:

„Lieber Freund! Hoffentlich habt Ihr nicht ernst genommen, was ich Euch am Montag gesagt hab'! Ich war, wie Ihr wißt, schlechter Laune, aber etwas zu thun, was einem alten Freund unangenehm wäre, fällt mir natürlich nicht ein. Ich bitte, verzeiht mir den Aerger, den ich Euch vielleicht dadurch bereitet habe. Es soll mir ein Vergnügen sein, Euch den Wechsel für so lange zu verlängern, als Ihr nur irgend wollt. Euer Mosche.“

Leib starrte fassungslos vor freudigem Staunen auf das Blatt. Dann eilte er in die Küche. „Lies!“ rief er und reichte den Brief seinem Weibe hin. Auch über ihr vergrämtes Antlitz flog ein Schimmer der Freude. Dann aber fragte auch sie: „Was geht da vor?! Mosche ist plötzlich dein Freund und hat's Montag nicht ernst gemeint?!“

„Es steht ja da,“ sagte er fröhlich, „also muß es wahr sein.“

Sie schüttelte den Kopf. „Er wird von der Sach' mit Reb David gehört haben,“ erwiderte sie besorgt. „Und das ist nicht gut! Reb David möcht' ja, daß es noch ein Geheimniß bleibt, will am Ende dann gar nichts mehr davon wissen . . . Aber wer kann's unter die Leut' gebracht haben?!“

Der Kleine wurde bleich; ein Zittern überlief ihn. Sie sah ihn befremdet an. „Durch wen hast du gestern den Brief an Mendele geschickt?!“ rief sie.

Die Reue und die Furcht überwältigten ihn so, daß er sich an die Wand lehnen mußte und unwillkürlich die Augen schloß. Mit bleichen Lippen gestand er: „Durch . . . durch Hirschele!“

„Schlemihl!“ brach sie gellend los; so heißt im Jargon ein Mensch, der durch sein Ungeschick in's Unglück geräth. „Du hast uns alle zu Grunde gerichtet!“ Und ein Hagel von Vorwürfen sauste auf ihn nieder.

Gesenkten Hauptes ließ er ihn über sich ergehen, ohne

machten Versprechen vergessen. Von den 124 Ausständigen wurden nur 77 eingestellt; über die Einstellung der übrigen soll der Aufsichtsrath bestimmen. Maßregelungen sollen angeblich nicht stattfinden. Jedoch fährt die Direktion fort, neue Kräfte einzustellen, statt diese aus den noch der Einstellung harrenden 42 Leuten zu nehmen, obwohl ihre Vertreter auf dem Rathhause die allmähliche Wiedereinstellung aller Ausständigen zugesagt hatten. Den 77 Wiedereingestellten wurde ein Schriftstück vorgelegt, worin es heißt: „Die Unterzeichneten bitten hiermit um Wiedereinstellung bei der Aachener Kleinbahn, indem sie sich den Bedingungen der Gesellschaft und wegen der verwirkten Kaution dem späteren Beschlusse des Aufsichtsraths unterwerfen." Die Angestellten erheben jetzt gegen den Kommerzienrath den Vorwurf, sie verrathen zu haben.

Zur Frage der oberschlesischen Reichstags-Kandidaturen lesen wir in der Breslauer „Volkswacht": „Die „Gazeta Robotnicza" beklagt sich in einem Artikel mit großer Bitterkeit darüber, daß von deutscher Seite die Kandidatur Morawskis in den Kreisen Kattowitz und Ratibor nicht anerkannt wird. Sie begründet dies damit, daß diese Kandidatur eine heilige sei, weil sie einen Protest gegen jenes bekannte richterliche Erkenntniß bedeute, dessen Ungeheuerlichkeit auch die deutsche sozialistische Presse einstimmig gekenzeichnet hat. Hierzu können wir erklären, daß die deutschen Sozialdemokraten Oberschlesiens sofort bereit sind, die obengenannten Kandidaturen Morawskis anzuerkennen, wenn sich die Polen mit der Aufstellung des Genossen Dr. Winter in Beuthen-Tarnowitz einverstanden erklären. Dann sind nicht nur für zwei oberschlesische Wahlkreise aussichtsvolle Kandidaturen vorhanden, sondern es wird sich auch ganz sicher eine Einigung zwischen Deutschen und Polen bezüglich der übrigen Kandidaturen erzielen lassen.

Aus Nah und Fern.

Ein neuer Kulenkampffall, der alle bisher dagewesenen übertrifft, wird durch die „Magdeb. Volksst." bekannt. Im Juli wurde zu Leipzig ein von Schönebeck dort zugereister Schlosser Pröhl auf Anzeige der Schönebecker Polizei verhaftet, weil er des Diebstahls eines Fahrrads verdächtig sei. Am Abend desselben Tages aber wurde Pröhl schon wieder, auf ein Telegramm der Schönebecker Behörde, enthaftet. Sein Alibi stand fest und die Anzeige war sehr leichtfertig, ohne bestimmte Anhaltspunkte erstattet worden. Die „Magd. Volksstimme" theilte den Fall mit. Soweit ist die Sache schon recht schlimm. Es kommt aber noch viel schlimmer. Eine Woche später kam Pröhl nach seiner Heimath zurück und ging zur Polizei nach Schönebeck, um sich über die Verhaftung zu beschweren. Der Polizeikommissar Herr zur Linden ließ ihn jedoch sofort aufs neue verhaften und bei hellem Tage wie einen Verbrecher über die Straße zum Gerichtsgefängniß führen. Hier hat man ihn volle vier Wochen bis zur Verhandlung festgehalten. Und was ergab die Verhandlung vor dem Schöffengericht? Die vollständige Unschuld Pröhls! Die Belastungszeugen haben ihn so weit entlastet, daß die Entlastungszeugen überhaupt nicht vernommen zu werden brauchten. Es sei noch nebenbei bemerkt, daß ein Polizeisergeant den Pröhl nebenbei fragte, wer wohl der Einsender des betreffenden Artikels in der „Volksstimme" sei!!! — Die Affaire ist geradezu sensationell! Ein Mann, der des Diebstahls beschuldigt ist, wird an einem fremden Orte, wohin er sich begeben hat, freigelassen, wird verhaftet, da er wieder in seine Heimath kommt, obgleich kein Steckbrief erlassen ist. Ob der Mann auch verhaftet worden wäre, wenn er sich nicht beschwert hätte? Ob die Regierung nicht die dringende Nöthigung empfindet, das Verfahren des Herrn zur Linden genau zu untersuchen?

Mit einer unerhörten Soldatenschinderei hatte sich vor wenigen Wochen das Kriegsgericht der 3. Division Nr. 32 zu beschäftigen. Der Unteroffizier E. G. R. Hoffmann von der 9. Kompagnie des 4. Infanterie-Regiments Nr. 103 in Bautzen hatte den in seiner Korporalschaft befindlichen Rekruten Wosky, einen körperlich und geistig wenig veranlagten, aber durchaus willigen Menschen, eines Abends, Anfangs Dezember v. Js. nach beendetem Dienst, trotz Verbots, zum Gewehrstrecken antreten lassen. Zu diesem Zwecke mußte W. Drillichrock, Tuchrock, Mantel, Fingerhandschuhe und Ohrenklappen anlegen, sich an die Luftheizung, aus der warme Luft herausströmte, stellen und zunächst mit zwei, dann mit einem Gewehr Gewehrstrecken üben. Als dem Herrn Unteroffizier aus der Luftheizung nicht mehr genug Wärme herauskam, nahm er sein Opfer in eine andere Mannschaftsstube mit, wo es am geheizten Ofen die Gewehrübungen fortsetzen mußte. Hierbei mußte W. die Pfeife eines anderen Soldaten rauchen, wobei er natürlich auch mitunter Tabaksqualm verschluckte. Dann und wann mußte der Gequälte auch noch kaltes Wasser trinken, so daß dieser fürchterlich schwitzte. W. war vollständig erschöpft; er soll bis 400mal das Gewehr gestreckt haben. Dem Gemißhandelten haben noch mehrere Wochen nachher alle Glieder weh gethan. Ferner hat sich der famose Rekrutenerzieher auch bei anderen Gelegenheiten an demselben Soldaten, der wegen seiner geistigen Beschränktheit zur Entlassung vorgeschlagen wurde, dessen Dienstuntauglichkeit man aber nicht anerkannt hat, in rohester Weise vergangen. Um so auffälliger mußte das vom Kriegsgericht wegen Mißhandlung und vorschriftswidriger Behandlung eines Untergebenen gefällte milde Urtheil, 2 Monate 3 Wochen Gefängniß erscheinen. Gegen dieses Urtheil hat dann auch der Gerichtsherr Berufung eingelegt, weil ihm ebenfalls die Strafe zu gering erschien. Freitag wurde daher erneut vor dem Oberkriegsgericht verhandelt. Das Urtheil der Vorinstanz wurde schließlich aufgehoben und Angeklagter zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. Dagegen sah das Gericht für eine Degradation keinen hinreichenden Grund (!) ein. Der Vertreter der Anklage hatte ein Jahr Gefängniß und Degradation beantragt. Das ist wenigstens einmal ein Urtheil!

Zum mysteriösen Fall, über den wir in voriger Nummer berichteten, wird der Breslauer „Volkswacht" aus Neisse geschrieben: Zur Zeit befindet sich in Neisse Fußartillerie aus verschiedenen Garnisonen, unter Anderem auch Garde-Artillerie, welche der hiesigen Artillerie Vorspanndienste zu leisten hat. Die Pferde sind in privaten Stallungen, die Mannschaften in Kasernen untergebracht. Einige Mannschaften, die den Urlaub überschritten hatten, wurden am 1. gegen 11 Uhr vom Leutnant Hannig des 23. Infanterie-Regiments auf der Wilhelmstraße angetroffen. Sie flüchteten in den Stall des Gastwirths Obst, wo ihre Pferde standen. Der Leutnant lief ihnen nach. Während er den Stall absuchte, machte der Kanonier Jürgensen den Versuch, unbemerkt aus dem Stall zu entwischen. Hierbei erhielt er von dem Leutnant mehrere sehr gefährliche Stiche mit dem Degen. Vor den Augen des Offiziers schleppte er sich noch 100 Schritt weit, dann brach er zusammen und blieb in seinem Blute liegen, bis eine herbeigeeilte Droschke ihn in das Garnisonlazareth überführte.

Ueber die Steinkohlenflötze im Ruhrbecken bringt die „Köln. Volksztg." einige interessante Mittheilungen. „Im Ruhr-Kohlenbecken treten, so weit dies bis jetzt durch Schächte und Bohrungen festgestellt werden konnte, etwa 100 bauwürdige Kohlenflötze von einer Gesammtmächtigkeit von etwa 120 Meter auf. Als „bauwürdig" wird meistens noch ein Flötz von mindestens 50 Centimeter reiner Kohle angesehen. Das dickste Flötz mit einer durchschnittlichen Mächtigkeit von 9 Meter ist auf dem dritten Schacht der Zeche Massener Tiefbau aufgeschlossen worden; bei demselben zeigt sich die Eigenthümlichkeit, daß es mit zunehmender Tiefe immer dicker wird und auf der dritten Sohle die ungewöhnliche Mächtigkeit von 13,5 Meter aufweist. Von den bekannten bauwürdigen Flötzen entfallen auf die Magerpartie etwa 20, auf die Fettkohlenpartie 40, während die übrigen der Gaskohlenflötzgruppe angehören. Die dünnsten Flötze weist die Magerkohlen-, die dicksten die Fettkohlengruppe auf. Die Gaskohlen unterscheiden sich von den Fett- und Magerkohlen äußerlich durch ihren würfeligen und stengeligen Bruch sowie durch geringere Neigung zur Staubbildung, in ihrer chemischen Zusammensetzung durch höheren Gehalt an flüchtigen Bestandtheilen. Die Mächtigkeit eines Flötzes ist nicht überall die gleiche, da die Flötze durch Gebirgsüberschiebungen und Sprünge in ihrem Weiterstreichen häufig unterbrochen und „verworfen" werden. Die meisten Gebirgsstörungen treten im südlichen Theile des Beckens auf. Auch die chemische Zusammensetzung ein- und desselben Flötzes ist nicht überall die gleiche. So sind z. B. die Magerkohlenflötze in der Gegend von Hörde und Aplerbeck zum Theil fett genug, um die Kohle verkoken zu können, was bei Mülheim, Essen und südlich von Hattingen nicht der Fall ist.

Wie viel Thiere giebt es? Die Wissenschaft kennt und nennt ca. 400 000 Arten Thiere, während sie knapp 150 000 Pflanzenarten aufzuzählen vermag, und zwar liefert die Insektenwelt allein ungefähr 280 000 Arten; 120 000 Käfer, 50 000 Schmetterlinge, 38 000 Hautflügler u. s. w., Vögel kennt man 13 000 Arten, Fische 12 000, Reptilien 8300, wovon 1640 Schlangen (ungefähr 300 giftige.) Weiter kennt man 1300 Amphibienarten, 20 000 Spinnen, 50 000 Mollusken, 8000 Würmer u. s. w. Das Berliner naturwissenschaftliche Museum besitzt eine Sammlung von 200 000 Thierarten, die durch 1 800 000 Exemplare repräsentirt werden.

Ein halbes Jahrhundert einer kleinen kommunistischen Ansiedlung. So gut wie nichts weiß man bei uns von einem ganz eigenartigen kleinen, aber blühenden Gemeinwesen, das seit nahezu einem halben Jahrhundert in dem südamerikanischen Staat Peru besteht und allmählich an Bevölkerung wie an Wohlstand zunimmt: „Buenos Amigos" (Gute Freunde). Ende 1852 erfolgte die Gründung durch einen reichen Mann Namens Don José Rodriguez. Eine starke Individualität, huldigte er radikalen wirthschaftlichen und sozialen Anschauungen. An der Spitze von 66 Gesinnungsgenossen ließ er sich am Cototo-Fluß nieder, das ihm die peruanische Regierung geschenkt hatte. Bald wurde Buenos Amigos in eine regelrechte Sozial-Ansiedelung verwandelt, die Rodriguez auf streng geschäftlicher Grundlage organisirte. Seine zielbewußte Leitung war von Erfolg gekrönt. Die Genossen sind Peruaner, Yankees, Engländer und Deutsche; Indianer und Neger sind ausgeschlossen. Wer beitreten will, muß einen guten Leumund nachweisen und 500 Dollars einzahlen. Die Hauptquelle des Zuwachses sind die Geburten; jetzt zählt die Bevölkerung über 1000 Köpfe. „Buenos Amigos" ist in erster Reihe eine Arbeitsgemeinde. Gearbeitet wird an fünf Tagen der Woche, gefeiert am Sonnabend und Sonntag. Der Arbeitstag hat acht Stunden; doch ist Niemand gezwungen, länger als vier Stunden zu arbeiten — über vier Stunden hinaus erhält man Lohnzuschläge. Jedes Mitglied empfängt die gleiche Nahrungsmenge; wer in dieser Hinsicht oder bezüglich der Kleidung Luxus zu treiben wünscht, muß dafür besonders bezahlen; doch kann er, wenn er will, das Mehr auch abarbeiten. Der Boden, alle Arbeitsbehelfe und sämmtliche Erzeugnisse gehören der Gesammtheit; desgleichen der Erlös des nach auswärts verkauften Ueberschusses an Waaren. Die Rechen-Einheit ist, wie später in Albert Kimsey Owens Topolobampo-Kolonie, die Arbeitsstunde. Ehegesetze giebt es nicht; man lebt in freier Verbindung und trennt sich nach Belieben und ohne Förmlichkeiten. Steht eine Entbindung bevor, so begiebt sich die Betreffende ins Krankenhaus, wo sie bis zur Entwöhnung des Kindes bleibt. Das Letztere wird sodann im Hospital von geschulten Kindergärtnerinnen erzogen, bis es die öffentliche Internats-Schule zu besuchen beginnt. In dieser behält man es bis zum Eintritt der Arbeitspflicht. Der nunmehr für den neuen Genossen gewählte Arbeitszweig richtet sich nach dessen oder deren Fähigkeiten und Neigungen; die Bezahlung ist für jede Person und jederlei Arbeit die gleiche.

Das Gemeinwesen ist in „Abtheilungen", „Divisionen" und „Sektionen" getheilt. Jede Sektion wählt ein Oberhaupt, das sie unter Umständen auch absetzen kann. Die Sektionsleiter wählen die Divisionsleiter und diese die vier Abtheilungsvorstände. Letztere sind nur durch die Stimmenmehrheit der Gemeinde-Vollversammlung absetzbar; sie entsprechen den Ministern der größeren Staaten und bilden zusammen die Justiz- und Finanz-Oberbehörde, während sie einzeln den übrigen „Ministerien" vorstehen; Bauten, Bildung, Handel, Gesundheit. Die Bautenabtheilung überwacht außer dem öffentlichen und privaten Bauwesen den Ackerbau, die Viehzucht, den Bergbau und die Industrie. Die „Bildung" umfaßt den Unterricht, die Musik und das Handwerk. Die Sorge für die Kinder und Kranken, sowie für die Privathygiene obliegt der „Gesundheits-Behörde". Die Einzelhäuschen sind einfach, aber luftig gebaut. Das große, hübsche, gemeinsame Gebäude ist aus den Gemeindebrüchen entnommenem Marmor und Sandstein errichtet. Die Straßen und Gassen sind gut und rein; auch eine Wasserleitung ist vorhanden. Zu diesen Anlagen wurden fremde Arbeitskräfte nicht herangezogen. Hat eine Abtheilung Ueberschuß an Arbeitern, so überweist sie denselben einer anderen, die gerade an Kräften Mangel leidet; so wird jederman mindestens vier Stunden täglich und zumeist, wenn er will, auch acht beschäftigt.

---

ein Wort der Vertheidigung zu wagen. Und es fiel ihm auch keines bei. Sie hatte Recht, er war ein „Schlemihl." Stumm schlich er, nachdem sie sich müde geschrieen, hinaus und sank auf das Bänkchen vor dem Hause. Einen Trost fand er auch nun nicht; in dieser Noth versagte sogar der Gedanke an Ihn. Hatte Er ihm befohlen, gerade Hirschele Krakauer zum Boten zu wählen?!

So saß er noch und starrte betrübt vor sich hin, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte. Vor ihm stand ein seltsames Männchen in zerschlissenem Kaftan; an Wuchs und Zartheit der Glieder ein Knabe, aber das häßliche Gesichtchen wies tausend Furchen und in das Fuchsroth des Bartes mischten sich weiße Fäden. Das war Meyerl Spazierstock, der Gehilfe und Botenläufer Mendeles, zugleich ein Ausspürer, der unablässig unterwegs war, um Namen und Verhältnisse der Heirathsbedürftigen auf zwanzig Meilen im Umkreis zu erkunden.

Leib sah das grinsende Gesicht des Männchens nur wie durch einen Nebel, so sehr flimmerte es ihm vor dem Blick. „Nun läßt uns Mendele die Sach' aufsagen," dachte er schaudernd.

Aber Meyerl bemühte sich im Gegentheil, eine möglichst freundliche Miene zu ziehen. „Wie geht's?" rief er „Was macht unsere schöne, dicke Braut?"

„Danke!" stammelte Leib. „Was . . . was bringt Ihr?"

„Gutes natürlich!" Das Männchen warf sich in die Brust. „Wenn wir was in die Hand nehmen, so geht's glatt! Leicht habt Ihr's uns wahrhaftig nicht gemacht! Was reitet Euch der Teufel, es mit der Leut' zu bringen? Reb David war auch sehr zornig d'rüber. Aber wir haben ihm gesagt: „Wer kümmert sich um Geschwätz?! Fragt man Euch, so könnt Ihr antworten, Ihr wißt von nichts! Und das Gleiche werden Reb Leib und sein Weib antworten. Dafür sorgen wir." Da hat er sich wieder beruhigt. Also, das läßt Euch Mendele sagen!"

Leib athmete tief auf. „Darum seid Ihr gekommen?" fragte er erleichtert. Aber so weltfremd, um dies zu glauben, war selbst er nicht. „Nur darum?"

„Natürlich," erwiderte Meyerl. „Und dann — natürlich! — wegen der Bedingungen. Also — aber da muß wohl auch Euer Weib dabei sein?!"

Freudestrahlend holte Leib sie aus der Küche herbei. Sie aber, so sehr sie innerlich jubelte, konnte sich doch nicht enthalten, ihm zuzuflüstern: „Ein Schlemihl bleibst du deshalb doch! Und die Bedingungen mach ich aus!"

Er widersprach nicht und hörte still zu, während Chane die tausend Gulden Wittwengeld für Miriam, ferner statt der dreißig nun fünfzig Gulden Aussteuer erkämpfte, weil sie Meyerls Erscheinen mit Recht als Beweis dafür deutete, wie sehr es dem greisen Bräutigam um eine rasche Ordnung der Angelegenheit zu thun sei. Aber unruhig wurde der Kleine, als nun Meyerl sagte: „Was aber verlangt ihr für euch? Ihr sagt, ihr wollt erst Sonntag darüber reden. Warum erst da? Ist das gar so angenehm für Reb David und euch? Ich mach euch einen Vorschlag: Ihr bekommt vierhundert Gulden und gebt davon fünfzig für Mendele und zehn für mich. Aber nun sagt auch gleich: „Ja!" und bedenkt euch schön!"

Das aber thaten sie beide nicht. Mit dunkelgerötheten Gesicht schielte Leib nach seinem Weibe hin, und auch sie schwieg, weil sie sich erst die Sache zurechtlegen mußte. Darum also war Meyerl gekommen, — die vierhundert Gulden waren offenbar schon dem Alten abgerungen. „Vierhundert!" begann sie dann, „aber davon nur vierzig für euch beide —"

„Nein!" rief Meyerl. „Lieber mag nichts aus der Sach' werden! Wer armen Menschen den ehrlichen Lohn nicht gönnt —"

„Still! unterbrach ihn Leib. „Ob wir was fordern, sagen wir Sonntag Reb David selbst!" Und als Chane losbrechen wollte, wiederholte er fast gebieterisch: „Still!"

Diesmal ließ sie sich nicht einschüchtern. „Wir gehen vorher zum Rabbi und lassen ihn entscheiden!" rief sie. „Wißt Ihr, was er will?!" wandte sie sich an Meyerl, als wollte sie ihn zu Hilfe rufen.

Aber Leib hatte auch davor kein Bangen; in dieser Frage gehorchte er ja „Seiner" Stimme. „Nichts will ich," sagte er. „Ihr könnt es jedem sagen!" Und er schritt aus der Stube.

Starr vor Staunen blickte ihm Meyerl nach. „Ist er verrückt?" fragte er dann. Sie zuckte die Achseln. „Das findet sich noch!" sagte sie, aber es klang etwas unsicher. Dann verabredeten sie, daß die Verlobungs-Akte schon am Vormittag des Sonntag bei Mendele unterschrieben werden sollten. Denn am Nachmittag mußten sie ja der vielen Gäste wegen wieder daheim sein.

Als Meyerl gegangen war und Leib wieder in die Stube kam, begann sie ihn abermals zu bestürmen. Ob er denn gar so viel auf Mosches Großmuth baue?

„Nein," erwiderte er, „aber auf Ihn! Und da wird dir auch der Rabbi nichts nützen! Was Er will, weiß ich selbst so gut, daß es mir nicht zehn Rabbiner besser ausdeuten können. Auch meine Seele ist vor dem Sinai gestanden und hat Seine Stimm' gehört!"

Sie schwieg. Mit Gründen des Glaubens ließ sich ja dagegen nicht ankämpfen. Die Macht des Rabbi ist unendlich groß, wenn es sich um die Einhaltung der tausende und abertausende von Geboten und Verboten des Ceremonials handelt; in Gewissensfragen übt er geringere Macht als irgend ein anderer Priester. Denn alle jüdischen Seelen sind „vor dem Sinai gestanden;" jeder einzelne fühlt sich seinem Gott nah und bedarf keines Mittlers zwischen sich und seinem Herrn.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck